# Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechsundzwanzigster Jahrgang

Nr. 28 — Marburg i. H., den 11. Juli — 1912

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

**Inhalt:** Wie ein Mensch ist, so ist sein Gott — „Köln" „Berlin". Zum jüngsten Streit im katholischen Lager. Zweites Stück — Zweiter Kolonial-Missionstag — Der Kampf um den Religionsunterricht im Königreich Sachsen. Erstes Stück — Literaturbriefe: 38. Heimatliches und Urheimatliches (v d Leyen und Ranke) — Verschiedenes: Das Neue Testament neu übersetzt (Reinhardt); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

## Wie ein Mensch ist, so ist sein Gott

Es kann nicht anders sein. Nichts ist uns an sich gegeben, wir müssen es schaffen, gestalten. Selbst die scheinbar so objektive Welt, die wir anschauen und denken, trägt die Spuren unseres Geistes, sollte die Gottesvorstellung davon ausgenommen sein? Die Religionsgeschichte liefert uns tausend Beweise dafür, daß es nicht so ist. Nur einige will ich nennen.

Für den großen Griechen, der in still beschaulicher Kontemplation das höchste Gut sah, war Gott der vollkommene Metaphysiker, der ewig sich selbst denkt. Für die Willensmenschen des jüdischen Volks war er der starke Eiferer um das auserwählte Volk. Für den Denker Spinoza, dessen Ideal die Mathematik bildete, war er das mathematische Gesetz, für den jungen Goethe der Sturm- und Drangzeit der in Lebensfluten, im Tatensturm Wallende. Für manchen Theologen ist er der große Systematiker, der jeden Widerspruch gegen sein geheimnisvolles System als persönliche Beleidigung empfindet. Auch das göttliche Licht, das in Jesus leuchtet, bricht sich verschieden in den Seelen der Menschen.

Ist diese Erkenntnis nicht niederdrückend und lähmend? Was ist dann noch Wahrheit? „Für die Wahrheit sterben ist schwer, schwerer ist für sie leben." Wir möchten hinzufügen: am schwersten ist, sie zu haben. Wir sind so durchdrungen davon, daß alle Aussagen über Gott nur „symbolisch" sind, Gewänder, die von den schwachen Händen kurzsichtiger Menschen gewebt sind.

Zuweilen redet man von dieser Einsicht als von einer befreienden, beglückenden Erkenntnis. In der Tat, sie macht manche Probleme der göttlichen Weltregierung erträglicher, sie mahnt uns, stille zu sein und schweigend das Unerforschliche zu verehren, sie befreit auch von aller Engherzigkeit und schafft erst den Boden, auf dem wahre Toleranz gedeihen kann.

Das ist alles richtig, und doch — ich empfinde auch das Lähmende dieser Ansicht. Raubt sie nicht dem Glauben die Gewißheit, die sagt: ich weiß, an wen ich glaube? Macht sie nicht den Gottesglauben zur Willkürsache des Einzelnen? Ist dann Gott noch etwas Anderes als die Projektion des eigenen Wesens in die Unendlichkeit?

Alle diese für den Glauben tödlichen Folgerungen sind unausbleiblich, wenn das Ich nur ein mechanisch gewordenes Bündel von Vorstellungen, Gefühlen und Trieben ist, das nun einmal die halb heroische, halb eitle Laune hat, sich im Gottesgedanken ins Unendliche zu vergrößern.

Aber wenn das Ich nun mehr ist? Wenn es die Behausung Gottes ist oder doch werden kann? Wenn ich im Gottesgedanken nicht bloß mich, sondern Gott in mir „projiziere"? —

Ja dann! — Auch dann empfinden wir es demütig, daß wir nur der Wahrheit sterbliches Gefäß sind, das sie oft verdunkelt und verdeckt. Aber wir sind den niederdrückenden Folgerungen entronnen, die Alles in Illusion auflösen wollen; wir heben wieder die Häupter in der Gewißheit, daß wir der Wahrheit Gefäße sind, und wir fühlen die hohe Aufgabe, zu wachsen in der Gotteserkenntnis dadurch, daß wir selbst wachsen.

Aber ist es so? Ist unser Ich mehr als das mechanische Bündel, kann es mehr sein?

Wär nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt es nie erblicken,
Läg nicht in uns des Gottes eigene Kraft,
Wie könnt uns Göttliches entzücken?

K A

## „Köln"—„Berlin"

Vgl. 1910 Nr. 52; 1911 Nr. 7, 19 und 34; 1912 Nr. 3 und 27

Fortsetzung

Um so energischer wurde bei jeder gegebenen Gelegenheit der nicht konfessionelle Charakter des Zentrums betont. In Faksimile veröffentlichte die KVZ (Nr. 292) eine bisher unbekannte Briefkarte des ehemaligen Zentrumsführers Dr. Lieber vom 21. Februar 1898: „Das Zentrum ist keine religiöse, keine konfessionelle, keine kirchliche, sondern eine politische Partei. Mit diesem, im ganz bewußten und entschiedenen Gegensatze zur alten „katholischen Fraktion"*) genommenen und jederzeit klar und bestimmt behaupteten Standpunkte steht und versinkt es selbst." Die Frühjahrstagung der rheinischen Zentrumspartei, der Roeren angehört hatte als Abgeordneter für Trier und Merzig-Saarburg, stellte sich am 11. April ausdrücklich auf diesen Boden (KVZ Nr. 329), und die verschiedenen Versammlungen zur Hundertjahrfeier des Geburtstages Windthorsts waren alle mehr oder minder deutlich Bekenntnisse der politischen Erben des großen Führers zu dem von ihm geschaffenen Charakter des Zentrums. Professor Spahn aus Straßburg führte in Wiesbaden den Stammbaum des Zentrums nicht auf die altpreußische katholische Fraktion, sondern auf die sogenannte süddeutsche Fraktion beim Zollparlament zurück, die eine streng politische Partei gewesen sei**) (KVZ Nr. 332), und der Vizepräsident des preußischen Abgeordnetenhauses Dr. Porsch stellte auf der Windthorstfeier der Zentrumsfraktionen des Reichstages und preußischen Landtages in Berlin am 12. Mai fest: „daß wir nicht einen Schritt von dem Wege abgewichen sind, auf dem Windthorst zu gehen uns gelehrt hat" (KVZ Nr. 426). Karl Bachem aber setzte im „Handbuch der Politik" (1912, Bd. II S. 18) in diesem Sinne das Wesen des Zentrums und seine Stellung innerhalb der politischen Parteien

*) Eine katholische Fraktion existierte seit 1852 im preußischen Landtag.

**) Dieser Stammbaum ist nicht so ohne Weiteres richtig. Die Zentrumspartei hat mehr als einen Vater, ihre letzten Wurzeln reichen bis in die Zeiten der nach dem Wiener Kongresse eintretenden Staatsomnipotenz zurück, der gegenüber der Katholizismus sich zusammenschloß. Man vgl. darüber das lehrreiche Buch von Ludwig Bergsträßer: Studien zur Vorgeschichte der Zentrumspartei 1910, Tübingen, J. C. B. Mohr Mk. 5, oder auch G. Krügers Aufsatz im Junihefte der „preußischen Jahrbücher".

auseinander. Sehr wertvoll aber für die Gesamtsituation des politischen Katholizismus wurde der am 22. April in Luzern erfolgte Zusammenschluß der schweizerischen Katholiken zur „Schweizerischen Konservativen Volkspartei" unter ausdrücklichem Ausschlusse des konfessionellen Parteicharakters. Es war eine hochinteressante Tagung, ein „Köln-Berlin" auf Schweizer Boden! „Berlin" vertreten durch Freiburg i. d. Schw. und Basel, „Köln" durch Graubünden, Zürich, St. Gallen. Mit 145 Stimmen gegen 37 wurde der Name „Schweizerische katholische Volkspartei" abgelehnt und als erster Artikel des Organisationsstatutes angenommen: „Die Schweizerische Konservative Volkspartei ist die Organisation der Katholiken der Schweiz und ihrer politischen Gesinnungsgenossen anderer Konfessionen, zwecks einheitlicher Betätigung auf dem Gebiete der eidgenössischen Politik im Sinne und Geist der Parteigrundsätze" (Vgl. das genaue Programm in KVZ 362, ferner die Nr. vom 3. Mai und Meyenbergs Rechtfertigung in „Wahrheit und Klarheit" Nr. 24). Die neue Partei ist ein schweizerisches Zentrum; sie kämpft „unter dem Banner der christlichen Weltanschauung", versteht aber darunter „das Gemeingut zwischen Katholiken und Protestanten." „Wenn es kein Gemeingut zwischen Katholiken und Protestanten mehr gibt, so hat der paritätische Staat den Boden unter seinen Füßen verloren."

„Das Zentrum ist keine konfessionelle Partei, aber es ist die Vertreterin der katholischen Interessen geworden" — hat Dr. Porsch neuerdings formuliert. Hier steckt aber eine große Schwierigkeit für das Zentrum, die seinen Gegnern — und nicht nur den katholischen — Angriffsgelegenheit bietet. Als politische Partei wahrt sich das Zentrum Aktionsfreiheit und ist stolz darauf, gelegentlich der Septennatsfrage sie auch päpstlichen Wünschen gegenüber behauptet zu haben. Als „Vertreterin der katholischen Interessen" ist es in catholicis dem obersten Lehramte, dem Papste, zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet. Nun fragt sich: Wie läuft die Grenze zwischen politica und catholica, rein politischen und rein religiösen Dingen? Sie ist überhaupt nicht genau zu ziehen, und das macht die Lage des Zentrums so prekär. Wenn, wie die Religionsphilosophie lehrt, alle Religion Weltdeutung ist, so wird auch in der Beurteilung aller „weltlichen" Dinge irgendwie die Religion sich geltend machen; alle Trennungsversuche sind hier Täuschung; „Privatsache", die sich in der Oeffentlichkeit nicht geltend mache, ist die Religion tatsächlich nie. Und nun erst die katholische Religion! Hier ist die religiöse Gemeinschaft ja ein soziologischer Verband, der „wie das Königreich Frankreich und die Republik Venedig" das gesamte gesellschaftliche Leben seiner Zugehörigen, nicht etwa nur die Religion, umspannen möchte und im Mittelalter auch tatsächlich umspannt hat.*) Von diesen Ansprüchen aber hat das moderne Papsttum grundsätzlich nichts preisgegeben. Dann aber muß eine Partei notwendig ins Gedränge kommen, die in politicis sich Selbständigkeit gegenüber der kirchlichen Leitung wahren will. Die „Berliner" werden von Schwierigkeiten nicht gedrückt; sie sind die Konsequenten, die rückhaltlos und mit Vollbewußtsein das gesamte Leben, Religion, Wirtschaft, Politik der päpstlichen Leitung unterstellen. Das Zentrum aber kann nicht genau angeben, wie weit seine politische Selbständigkeit reicht, und wie weit seine Abhängigkeit von Rom. Sobald es Rom gefällt, seinen stets festgehaltenen Anspruch auf Durchführung des mittelalterlichen Gesellschaftsideals in diesem oder jenem Punkte wirklich praktisch zu machen, muß die „Partei der Vertretung katholischer Interessen" dem Wunsche des obersten katholischen Lehramtes folgen. Jene Emanzipation gelegentlich der Septennatsfrage war ein glänzender taktischer Erfolg Windthorsts, aber keine grundsätzliche Lösung. Die ist überhaupt nicht zu geben. Eine Partei, die die „Vertretung katholischer Interessen" ernst und vor allen Dingen gläubig nimmt, kann keine absolute politische Selbständigkeit kennen, weil die katholische Kirchenlehre sie nicht kennt. Von da aus kommt folgerichtig eine Verschwommenheit und Unklarheit in

*) Vgl. darüber E. Troeltsch: Die Soziallehren der christlichen Kirchen. Tübingen, J. C. B. Mohr 1912.



die Ziele des Zentrums hinein;*) sie kann sie nicht klar und fest umrissen angeben, weil es zwei heterogene Dinge vereinigen heißt: auf dem Boden des modernen Staates stehen und Vertreter der katholischen Interessen im strenggläubigen Sinne sein. Das Zentrum lebt von der freien Luft, die das Papsttum, das grundsätzlich ganz anders denkt, gezwungen durch die Macht der Kulturemanzipation dem modernen Staatsgefüge zuzugestehen bereit ist. Unter dem weltgewandten Leo XIII. konnte es frei und leicht atmen; der ganz mittelalterlich empfindende Pius X. engt den Luftraum so ein, daß Beklemmung entsteht. Der Wille und die Absicht des Zentrums geht aber auf möglichste Weite des modern-politischen Luftraums und möglichste Atemfreiheit. Das Zentrum ist die Partei der Konzession des Katholizismus an den modernen Staat. Darin liegt seine Stärke zugleich und seine Schwäche. Die Stärke in der kulturellen Anpassungsfähigkeit, die Schwäche darin, daß diese nach Lage der Dinge eben nur eine Konzession, stets widerrufbar, stets unter einem Damoklesschwert stehend, ist. An seine Schwäche aber ist Niemand gerne erinnert; darum vermeidet das Zentrum programmatische Definitionen und fordert die praktische Arbeit auf dem Boden des Verfassungsstaates. Als der Dominikanerpater Reginald M. Schultes, Professor am Collegium angelicum zu Rom, in einer Broschüre „Die Autorität der Kirche in weltlichen Dingen" (Mainz, Kirchheim 1912. 29 S. 60 Pfg.) kirchenrechtlich fixierte und dabei — dogmatisch ganz richtig — betonte, „daß alle weltlichen Angelegenheiten Gegenstand der kirchlichen Gewalt sein können und müssen, wenn und soweit dabei geistliche Zwecke in Betracht kommen", und gegen den „folgenschweren Irrtum" der Kölnischen Volkszeitung polemisierte, es gebe auf dem Gebiete der Moral „Freiland, das der Lehrautorität der Kirche entzogen wäre", antwortete das rheinische Zentrumsblatt nicht etwa mit einer theoretischen Grenzregulierung, sondern mit der Aufforderung: „Praktische Arbeit, keine Formulierungsexperimente!" (Nr. 464, vgl. 394.)

Man muß sich zur Beurteilung des Streites „Köln-Berlin" dieses Grundsätzliche gegenwärtig halten. Es handelt sich nicht um Parteigezänke, dem gegenüber nun die übrigen Parteien den tertius gaudens spielen könnten. Das ist zwar der Standpunkt der Kölnischen Zeitung, der Täglichen Rundschau, der Deutsch-evangelischen Korrespondenz, des Berliner Tageblattes, in dem neuestens Graf Oppersdorff schreibt, und des Spectator novus in den Süddeutschen Monatsheften, der so gar nichts von der Feinheit und Noblesse des alten Spectator Franz Xaver Kraus besitzt, der nicht, wie Kraus es stets gewollt hat, die katholische Kirche heben will, sondern sie in der öffentlichen Meinung herunterreißt. Das ist politische Kurzsichtigkeit. Es handelt sich darum: Sollen bei aller Katholizität — die man gewiß nicht unterschätzen soll (vgl. Abschnitt 3 dieses Aufsatzes) — die katholischen Bürger des deutschen Reiches auf dem Boden der Verfassung und von rein politisch-wirtschaftlichen Motiven aus am Staatswohle mitarbeiten, oder soll die katholische politische Aktivität auf allen Gebieten von einem auswärtigen Monarchen, dem Papste in Rom, diktiert sein? Das ist eine hochbedeutsame politische Frage. „Wenn wirklich die Tatsache, daß irgend eine Handlung mit Religion und Moral irgendwie zusammenhängt, genügen sollte, um daraus ein Recht auf kirchliche Leitung zu konstruieren, so müßte allerdings das ganze politische und staatliche Leben der Kirche unterstellt werden, und dann würde mit Recht den Katholiken die Bildung einer rein politischen Partei untersagt werden müssen", schrieb die Kölnische Volkszeitung (359) treffend. In der „Richtung Köln" hat man noch ein politisches und auch ein gewisses religiöses Toleranzgefühl, Dr. Porsch konnte doch von einer „gemeinsamen christlichen Weltanschauung bei aller sonstigen religiösen Verschiedenheit beider Bekenntnisse" sprechen (KVZ 301), während die Oppersdorffsche „Wahrheit und Klarheit" davon gar nichts wissen wollte, alle von Porsch zwischen Katholisch und Protestantisch gebrachten

*) Man vergleiche dazu Rades Korrespondenz mit der Kölnischen Volkszeitung in Jahrgang 1904 der Christlichen Welt.

Gemeinsamkeiten unbarmherzig zerpflückte, das Gemeingut „auf Null reduzierte“ und christliche Weltanschauung einfach mit Katholizismus gleichsetzte (16). Man mache sich die praktische Wirkung dieses Standpunktes auf das Nebeneinanderleben der Konfessionen im täglichen Verkehr klar! So steht viel mehr auf dem Spiele als Sieg oder Niederlage einer kirchenpolitischen Partei; es handelt sich um Grundfragen des staatlichen Lebens.*)

2

Streitigkeiten in der katholischen Kirche werden durch die Hierarchie entschieden; denn die Verfassung ist das Fundament der Kirche. Darum der Eifer der „Richtung Köln“ und „Berlin“ um bischöfliche oder päpstliche Approbation. Bei den deutschen Bischöfen schneiden die „Kölner“ gut ab; kein einziger von ihnen ist meines Wissens offen für die „Berliner“ eingetreten; von Bischof Korum in Trier weiß man, daß er ihnen zustimmt, und der Fürstbischof Kopp in Breslau steht ihnen wohl nahe, beobachtet aber klug vor der Oeffentlichkeit Neutralität. Hingegen trat der Kölner Erzbischof Fischer in seinem Hirtenbrief vom 14. Januar 1912 offen für die ihm auch persönlich nahestehenden „Kölner“ ein:

Es sind in der letzten Zeit Stimmen aus katholischen Kreisen, im Inland und im Ausland, laut geworden, welche die Katholiken Deutschlands, und namentlich die von Westdeutschland betreffs ihrer katholischen Glaubenstreue zu verdächtigen wagten und eine Unterscheidung aufstellten zwischen römischen oder, wie Andere sagten, katholischen Katholiken und deutschen Katholiken ... Soll man solche Verblendung — um nicht ein härteres Wort zu gebrauchen — für möglich halten? ... Ist das nicht unsäglich traurig? Allein noch trauriger ist es, daß auch bei uns einzelne Stimmen — sie haben, Gott Dank, keine Massen hinter sich — in die Anklage einstimmen und es wagen, unser katholisches Deutschland, unser katholisches deutsches Volk als geistig verseucht darzustellen, als antirömisch und antipäpstlich, als gefährdet im Glauben, als liebäugelnd mit den Andersgläubigen, als bereit mit ihnen — ja auch mit denen, welche die christlichen Grundsätze preisgegeben haben — eine Einigung zu bilden auf Grund eines unbestimmten, in der Luft schwebenden, sogenannten Christentums, das kein Christentum mehr ist! Wäre dem so, so verdienten die Bischöfe Deutschlands als die berufenen Wächter des Glaubens, den schärfsten Tadel; und wäre dem so, daß gerade Köln und die Kölner Erzdiözese der Mittelpunkt einer solchen antikatholischen Bewegung sei, so müßte wahrlich der Papst den dermaligen Inhaber des Sitzes des h. Maternus seines Amtes entheben, weil er seine Pflicht nicht erfüllte. Allein es ist nicht so, und ich protestiere mit tiefem Schmerz, aber auch mit vollster Entschiedenheit gegen solche unverantwortlichen Verdächtigungen. Ich protestiere im eigenen Namen, wie im Namen der ganzen Kölner Erzdiözese ... O ja, wir sind und bleiben deutsche Katholiken und lieben als solche unser Vaterland und sind treu ergeben unserm Kaiser und Deutschlands Fürsten ... Und wir wollen auch mit unsern nichtkatholischen Mitbürgern, soweit es an uns liegt, im Frieden leben, verurteilen entschieden die konfessionelle Hetze, die ein Verbrechen am gemeinsamen Vaterland ist, und sind bereit, nach wie vor, mit den auf positivgläubigem Boden stehenden Andersgläubigen im öffentlichen Leben mitzuwirken, wo es angeht, insbesondere zur Erhaltung der christlichen Grundlagen der Gesellschaft und des Staates, gegenüber den zerstörenden Elementen, und namentlich mit ihnen einzustehen für die konfessionelle Schule. Aber dabei bleibt bestehen, daß die deutschen Katholiken römische Katholiken im eigentlichen Sinne des Wortes sind und bleiben, treu der Kirche bis zum Blutvergießen ...**)

Das war unmißverständlich geredet, das Programm des Zentrums mit bischöflichem Akzente. Der Bischof von Hildesheim, Dr. Adolf Bertram, bezeichnete auf einer Konferenz des Volksvereins für das katholische Deutschland am 5. Februar diesen Verein, der den „Berlinern“ wegen zu starker „Entklerikalisierung“ ein Dorn im Auge ist, als „den fortlebenden Windthorst“ (KVZ 114). Bischof Schulte in Paderborn sprach sich anerkennend über die christlichen Gewerkschaften aus, und die Gesamtheit des deutschen Episkopates ließ den Beschluß bekannt werden, den sie am 14. Dezember 1910 in Fulda auf der Bischofskonferenz über die Arbeiterorganisationen gefaßt hatte. Er trug zwar deutlich Kompromißgepräge — an die gewerkschaftlichen Organisationen wurde die Forderung gestellt, „daß die katholischen Mitglieder in allen das religiöse und sittliche Gebiet berührenden Angelegenheiten des privaten, öffentlichen und wirtschaftlichen Lebens nicht zu einer Stellungnahme oder Handlungsweise veranlaßt werden, die mit den religiösen und sittlichen Pflichten des katholischen Christen nach dem Urteile des kirchlichen Hirtenamtes unvereinbar ist“, und es wurde gewünscht, daß die katholischen Mitglieder solcher Gewerkschaften „zugleich Mitglieder der kirchlich organisierten und geleiteten katholischen Arbeitervereine sind“. Aber das ließ den Gewerkschaften die bisherige Freiheit, da sie sich mit religiösen Fragen nicht beschäftigen und mit den katholischen Arbeitervereinen in West- und Süddeutschland auf gutem Fuße stehen. Gegenseitige Verketzerung „und in Kontroversfragen jede verletzende und verbitternde Behandlung“ war zudem ausdrücklich untersagt (Rheinisch-westfälische Zeitung Nr. 448, Wahrheit und Klarheit Nr. 16). Die Gefahr für die „Kölner“ kommt nicht vom Episkopat, sondern von Rom.

Hier an der Kurie feiert die Hintertreppenpolitik, das Antichambrieren und der Wettlauf um die Gunst des Summus Pontifex die allerschlimmsten Triumphe. Pius X. aber ist der Lage in keiner Weise gewachsen. Frömmigkeit allein macht noch keinen Papst. Seinem ganzen inneren Wollen entspricht mehr die Richtung „Berlin“; sie ist ja nur ein Produkt dieses ultrareaktionären Papstregimentes, das den Zusammenschluß aller kirchlichen Kräfte unter Loslösung von Staat und Kultur wünscht. Aber die Majorität der deutschen Bischöfe schützt „Köln“, dem muß der Papst Rechnung tragen; so pendelt er zwischen eigenem Triebe und Not hin und her, und je nachdem ein Agent der einen oder anderen Partei sein Ohr zu erreichen versteht, fallen lobende oder tadelnde Worte. Bei dem Autoritätscharakter aber jeder päpstlichen Aeußerung entsteht im katholischen Lager hüben wie drüben eine unerträgliche Spannung; es ist nur zu begreiflich, daß jede der beiden Richtungen ein unzweideutiges, entscheidendes Papstwort wünscht und jeden päpstlichen Gunstbeweis in diesem Sinne deuten möchte. Gelungen ist das bisher noch keiner Partei, Rom balanziert, und es wird voraussichtlich weiter balanzieren, zum mindesten so lange Pius X. lebt; da aber die Neigung des Papstes nach „Berlin“ geht, wird „Köln“ gut tun, seine Kräfte energisch zu sammeln, um wenigstens ein völliges Sinken der Wagschale auf die Gegenseite zu verhüten. Wie die Sache einmal auslaufen wird, können wir noch gar nicht wissen. Rom hat den Ordensstreit zwischen Dominikanern und Franziskanern über die unbefleckte Empfängnis der Jungfrau Maria Jahrhunderte lang in der Schwebe gehalten, bis ihn 1854 die Jesuiten zur Entscheidung zu führen verstanden.

Unter dem 20. Februar erschien in der Kreuzzeitung ein von einem im Auslande wohnenden Katholiken geschriebener Artikel: „Die Kurie und der deutsche Katholizismus“, der ein Stimmungsbild von der schlimmen Lage der „Kölner“, ein wenig zu stark grau in grau, entwarf, aber bei der Kölnischen Volkszeitung eine, allerdings reservierte Anerkennung fand (Nr. 163). Sofort — die Kölnische Zeitung beteiligte sich auch daran! — wurde das als Hilferuf der „Kölner“ an die Protestanten gedeutet, und der Osservatore Romano mußte das erschütterte Gleichgewicht wieder herstellen. „Es ist Niemandem eingefallen, die lauteren Gefühle der katholischen Gläubigen der Erzdiözese Köln ... anzugreifen und in Zweifel zu ziehen ... So hat der h. Stuhl auch nicht die interkonfessionellen Gewerkschaften als solche verurteilt, noch hat er sich ausgesprochen über die Polemik betreffs der beiden in Deutschland bestehenden Vereinssysteme, im Gegenteil, er hat den Bischöfen die Freiheit gelassen, das Eine oder das Andere gemäß ihrem Gutdünken

*) Man spekuliert auf liberaler Seite darauf, es würden bei einem Siege der „Berliner“ die „Kölner“ in das Lager der Konservativen oder Liberalen übergehen, und dann die parteipolitische Niederzwingung der „Berliner“ gelingen. Das wird nie eintreten. Siegt „Berlin“ auf päpstlichen Befehl, so ist „Köln“ katholisch genug, um sich zu beugen. Es wird besserer Zeiten harren, aber niemals akatholisch werden. Hier sollte man doch vom Schicksal der Altkatholiken lernen! — Die Deutsch-Evangelische Korrespondenz (Nr. 70) verübelt den Katholiken, daß sie die Teilnahme an den Gewerkschaften für eine „Gewissensfrage“ erklären, in die Nichtkatholiken nicht dreinzureden haben, sieht darin eine „unerträgliche Behandlung deutscher Protestanten“ und verlangt von den Gewerkschaften eine Erklärung: wir bleiben zusammen, auch wenn der Klerus anders will. Das heißt aber dem Katholizismus etwas zumuten, was er nicht leisten kann, ohne sich selbst aufzugeben. Das Gebotene war strikte Neutralität der Protestanten, die denn auch beobachtet wurde.

**) Nach der Sonderausgabe der KVZ. Sperrungen wie in der Vorlage.

je nach den lokalen Umständen und dem besondern Bedürfnis in ihren Diözesen vorzuziehen." *) (KVZ 177, vgl. 181.)

Aber der Osservatore Romano, das zwar nicht offizielle, aber offiziöse Papstorgan, kann auch anders. Der Hauptintriguant gegen die „Kölner" in Rom ist immer noch Monsignore Benigni, der Herausgeber der Correspondance de Rome. Die Augsburger Postzeitung (49) versuchte nun in einem von „hoher Stelle" kommenden Artikel die Machenschaften dieses Herrn vor aller Augen klarzulegen, beschuldigte ihn vor allen Dingen des Verrates an der katholischen Kirche in Russisch-Polen: dank seiner Informationen sei der Bischof von Wilna, v. d. Ropp, von der russischen Regierung abgesetzt und das Bistum Chelm von Polen zum Zwecke einer zwangsweisen Russifizierung abgetrennt worden. Die Beschuldigung war mit solcher Bestimmtheit ausgesprochen, daß sie unmöglich aus der Luft gegriffen sein kann. Sofort aber erklärte der Osservatore Romano (am 7. März): „eine solche Publikation verdient nicht die Ehre irgend welcher Dementierung; es genügt, sie niedriger zu hängen", und als die Augsburger Postzeitung (Nr. 59) dem gegenüber ihre Behauptungen voll aufrecht erhielt, traf durch Vermittlung des Bischofs von Augsburg vom Kardinalstaatssekretär Merry del Val die Mitteilung bei ihr ein, „daß Se. Eminenz die Behauptungen in Nr. 49 der Augsburger Postzeitung als unwahr und ehrenrührig für den h. Stuhl und dessen Funktionäre bezeichnen muß." Von diesem „amtlichen Dementi" nahm dann die Augsburger Postzeitung (Nr. 61) „Notiz" — mehr nicht; der Beweis aber war erbracht, daß Monsignore Benigni trotz Enthebung von seiner Stellung im Staatssekretariate „nach wie vor dort aus- und eingeht und sich eines gewissen Vertrauens erfreut."

Einen wahren „Wettlauf nach päpstlichem Segen" (KVZ 356) veranstalten die neu gegründeten „Berliner" Blätter, natürlich zu Zwecken der Reklame und polemischen Ausbeutung gegen „Köln", das vornehm genug ist, in dieser Weise nicht zu arbeiten (vielleicht auch jetzt nicht mehr, wie zum Jubiläum der Kölnischen Volkszeitung 1910, ohne weiteres den Segen bekommen würde). Das Oesterreichische Katholische Sonntagsblatt erhielt Ende Februar auf ein Schreiben an den Papst hin eine Antwort des Kardinalstaatssekretärs Merry del Val, in dem Se. Heiligkeit in der üblichen Form für die Zusendung der Zeitung dankte und dann im Kurialstile das Blatt „ermahnte" (hortatur), fortzufahren zum Nutzen der Religion, fleißig zu arbeiten, die Eintracht unter den Katholiken zu pflegen, die Grundsätze des Glaubens mit geziemender Klugheit und Liebe zu beweisen und zu verteidigen. Nun entstand ein großer exegetischer Preßstreit, ob dieses Schreiben eine Belobigung oder eine Ermahnung sei; tatsächlich war es weder das Eine noch das Andere, sondern eine nichtssagende Dankformel, die unter anderen Umständen keinen Staub aufgewirbelt hätte (KVZ 156, 161, 172). Und wenn der Herausgeber des Katholischen Deutschland, Pfarrer Dr. Nieborowski, durch den Kardinal Kopp den päpstlichen Dank erhielt für die Zusendung seiner Zeitung, so entsprach es nicht der wirklichen Bedeutung der Dankphrase, wenn sie nun in Sperrdruck mitgeteilt wurde: „Es ist noch keine Belobigung, aber sicher eine Ermutigung unserer treukatholischen Zeitung durch die allerhöchsten Stellen" (Nr. 9) — dabei hatte Kardinal Kopp rein geschäftsmäßig den ihm zugesandten Dank weitergegeben, ohne ein Wort der Anerkennung seinerseits!

Aber diese Mittelchen verfingen nicht auf die Dauer. Es mußte energischer gearbeitet werden. Graf Oppersdorff und sein Schildknappe, Assessor a. D. v. Savigny, reisten nach Rom; mit ihnen Herr Pfarrer Beyer. Durch Vermittlung des Sekretärs der Indexkongregation, Dominikanerpater Esser, **) gelangen zwei Audienzen beim Papste, denen sich zwei Abendsitzungen des Grafen Oppersdorff bis $11\frac{1}{2}$ Uhr bei Monsignore Benigni anschlossen. Und sie hatten Erfolg. Pfarrer Beyer berichtete auf dem Delegiertentage des Verbandes katholischer Arbeitervereine (Sitz Berlin) Pfingsten 1912 über seine Audienz. Er hatte eine Huldigungsadresse des Berliner Verbandes überreicht, die in scharf pointierter Form die Ziele der „Richtung Berlin" vorführte und die Spitzen gegen die „Kölner" nicht vergaß:

> Unsere Organisation . . will, wie das ganze irdische Leben, so auch das wirtschaftliche Leben als Mittel zum Zweck für das übernatürliche Leben und letzte Ziel in Gott betrachtet wissen. Sie verwirft deshalb den Grundsatz, daß die Arbeit und das Wirtschaftsleben als „rein wirtschaftlich" anzusehen sind . . . Gerade um des friedlichen Zusammenwirkens willen [zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer; die Adresse beschuldigte indirekt die „Kölner" der Klassenverhetzung] ist aber unser Verband Gegenstand der heftigsten Anfeindungen seitens aller jener Arbeiterverbände geworden, welche ihre Hoffnung vorzugsweise auf den wirtschaftlichen Machtkampf setzen. Der Verband der katholischen Arbeitervereine (Sitz Berlin) . . . erweist sich deshalb als eine eminent staatserhaltende Macht, als festes Bollwerk gegen den Umsturz sowie als sichere Stütze der gesellschaftlichen Ordnung und staatlichen Autorität . . . Offen und frei bekennt sich der Berliner Verband in seinem ganzen Wirken zur Autorität des heiligen Stuhles und der von Gott gesetzten Hirten der Kirche . . . Um aber in dem uns aufgezwungenen Kampfe ausharren zu können, bedürfen wir, Heiligster Vater, deines Segens . . . darum nahen wir uns heute dir abermals in tiefster Ehrfurcht und bitten dich: du wollest den Verband, der sein Werk auf das Geheiß des Papstes begonnen hat und im unverbrüchlichen Gehorsam gegen dich fortsetzt, aufs neue ermuntern, daß er sich durch die Angriffe der Gegner nicht verwirren lasse.

Die Ermunterung kam. Unmißverständlich. Pius X. antwortete:

> Euch lobe ich, euch billige ich und euch erkenne ich an (vos approbo), und mit allen Kräften strebe ich an, daß alle eure Grundsätze sich zu eigen machen mögen. Die Anderen verwerfe ich (reprobo); ich verdamme sie nicht, denn es ist nicht meine Sache zu verdammen; jedoch ihre Grundsätze, welche falsch sind, kann ich nicht anerkennen (approbare non possum).

Unter dem Ausdrucke des lebhaften Wunsches, daß „alle andern Arbeiterorganisationen mit euch übereinstimmen sollen", erhielten „alle Präsiden und Mitglieder" den päpstlichen Segen (KVZ 497). Daß der Papst so gesprochen hat, ist von keiner Seite bestritten worden; die Worte geben seine innersten Gedanken wieder. Pius X. ging hier deutlich über die Linie hinaus, die Kardinal Fischer 1910 ihm abgerungen hatte, beiden Richtungen „gleichmäßig neutral" gegenüberzustehen. Freilich, die Worte waren in Privataudienz gesprochen, darum nicht „authentisch". Die „Berliner" bedurften des öffentlichen päpstlichen Zeugnisses. Auch das haben sie erreicht.

Auf eine Huldigungsdepesche der Berliner Arbeitertagung traf vom Kardinalstaatssekretär eine Drahtantwort ein, die unter „großer Herzensfreude" des heiligen Vaters seinen lebhaftesten Glückwunsch dem Verband aussprach:

> Denn er ordnet ja seine Tätigkeit, auch diejenige, welche sich auf das vergängliche und irdische Leben erstreckt, nach den Gesetzen der christlichen Weisheit und auf das letzte übernatürliche Ziel hin, und indem er unter katholischer Flagge offen kämpft, verdient er die weiteste Billigung und Empfehlung. (KVZ 478.)

Der Kartellverband der katholischen Arbeitervereine von West- Süd- und Ostdeutschland, ein zwar auf konfessioneller Grundlage organisierter, aber den interkonfessionellen Gewerkschaften nahestehender Verband, hatte gelegentlich seines in Frankfurt a. M. abgehaltenen Kongresses am 27. Mai, also genau zur gleichen Zeit, ebenfalls ein Begrüßungstelegramm an den Papst geschickt. Auch er erhielt eine Antwort vom Kardinalstaatssekretär. Vom gleichen Tage datiert wie jene an die „Berliner", aber sehr knapp und herb. Kein Wort von „großer Herzensfreude", kein Glückwunsch, wohl aber eine ernste Mahnung (vehementer hortatur):

> nicht nur im Privatleben, sondern auch in der öffentlichen und sozialen Tätigkeit den Lehren und Weisungen des heiligen Stuhles auf das treueste zu folgen; [denn Se. Heiligkeit] zweifelt nicht daran, daß sie [die Vereine] jedwede Meinungen und Handlungen vermeiden werden, welche den Vorschriften der Kirche auch nur im geringsten widersprechen. (Beide Kundgebungen sind lateinisch und deutsch abgedruckt in Wahrheit und Klarheit Nr. 24.)

*) Die Note des Osservatore Romano war so diplomatisch abgefaßt, daß die liberale Presse sie gegen „Köln" deutete. Das wird ihr meines Erachtens nicht gerecht. Zwar war die Rede von der „schweren Gefahr, welche gewisse, den Unterweisungen der Kirche entgegengesetzte Lehren und Richtungen aufweisen, namentlich solche auf sozialem und politisch-religiösem Gebiet", aber dem stand die oben zitierte Anerkennung der „Kölner" gegenüber. Vgl. auch KVZ 188.

**) Daß der Vermittler zwischen Esser und Oppersdorff der Berliner Dominikanerprior Rings gewesen sei, wie die Rheinisch-Westfälische Zeitung 692 vermutet hatte, hat Rings dementiert KVZ 533.

„Der Papst hat gesprochen — katholische Arbeiter freuet euch!“ jubelte Das katholische Deutschland (Nr. 15). „Petrus hat gesprochen. Die Würfel sind gefallen!“ sagte Dr. Nieborowski (ebenda). Und vom Berliner Tageblatt kam das liberale Echo: „Das Ende der christlichen Gewerkschaften!“ So weit war man nun freilich noch nicht, aber nahe daran; die Situation war für die „Kölner“ ernst, sehr ernst. Noch einen Schritt weiter, und es war mit „Köln“ zu Ende.

In der vollen Erkenntnis dieser Gefahr setzte nun eine Gegenaktion ein und dauert noch fort, die, rein taktisch betrachtet, eine Musterleistung darstellt. Ich möchte sie höher einschätzen als ein Zusammenreißen der Partei; aus den Reden und Ansprachen klingen nationale und ethisch-religiöse Töne, die ein Bewußtsein davon verraten, daß mehr auf dem Spiele steht als Parteiinteresse.

Schlag auf Schlag folgen die Kundgebungen. An der Porta Westfalica versammelten sich am 9. Juni die christlich-nationalen Arbeiter von Minden-Ravensberg und Lippe, 25 000 Personen, Katholiken, und Protestanten, um das Kaiser Wilhelm-Denkmal. Die Kundgebung trug einen nationalen Charakter, ging aber im letzten Grunde doch an die Adresse von „Berlin“. Denn von hier aus hatte man den Interkonfessionellen Koketterie mit der Sozialdemokratie vorgeworfen, darum rückte man von dieser demonstrativ ab. Der Generalsekretär der Gewerkschaften, Stegerwald, aber schloß mit den Worten: „Wir lassen uns nicht trennen!“ (KVZ 511.) Am 7. Juni veröffentlichten die Bezirkspräsides der katholischen Arbeiter- und Knappenvereine der Erzdiözese Köln eine Erklärung gegen den Berliner Arbeiterverband, dann der christliche Metallarbeiterverband (beide Erklärungen abgedruckt in KVZ 507, 515); das Verbandsfest der katholischen Vereine Dortmunds benutzte der Verleger Lensing zu einer Ansprache (KVZ 492); auf dem Parteitag der Zentrumspartei des Regierungsbezirks Wiesbaden trat Porsch ein für das politische Zusammengehen mit „gläubigen Männern des evangelischen Bekenntnisses“ (KVZ 514); der Vorstand des Zentralverbandes christlicher Bauarbeiter, der Zentralvorstand und Ausschuß des Zentralverbandes christlicher Textilarbeiter Deutschlands sprachen ihre Zustimmung zum Programm der christlichen Gewerkschaften aus (KVZ 516); die Bezirkspräsides der katholischen Arbeitervereine der Diözese Paderborn „verurteilten auf schärfste die schweren Anschuldigungen, welche der Verband der katholischen Arbeitervereine, Sitz Berlin, neuerdings . . . vorgebracht hat“ (KVZ 528); ähnlich die Delegiertenkonferenz der katholischen Arbeitervereine des Bezirks Danzig und die Konferenz des Kartells der christlichen Gewerkschaften Kölns (KVZ 538), der Delegiertentag der katholischen Arbeiter- und Männervereine der Diözese Mainz, der Arbeiterverein München-Gladbach (KVZ 534), der katholische Arbeiterverein Freiburg i. Br. (KVZ 513), und das Ortskartell der christlichen Gewerkschaften in Breslau (KVZ 533). Eine große Programmrede über „die Katholiken im öffentlichen Leben und die kirchliche Autorität“ veröffentlichte der bekannte badische Zentrumsführer Wacker in KVZ 540, eine ausgezeichnete Darlegung der Zentrumspolitik im Sinne der „Kölner“, energisch die politische Freiheit von kirchlicher Autorität betonend, „ganz besonders in Hinsicht auf das nötige Zusammenarbeiten mit Kreisen der evangelischen Bevölkerung.“ Der Vorstand des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften gab wertvolle statistische Angaben: Zahl der christlichen Gewerkschaftler: über 300 000, jährliche Zunahme ± 30 000; Verband Berlin: ± 10 000 Mitglieder, die Einnahmen sind von 280 372 Mk. im Jahre 1909 auf 257 213 im Jahre 1911 gesunken (KVZ 494). Sehr richtig nannte die KVZ (503) alle diese Kundgebungen einen „Appell an den besser zu unterrichtenden Papst“. So waren sie wirklich gemeint. Der Schlußrefrain lautete darum, mehr oder minder deutlich: „Es muß ein Ende nehmen! Wir wollen endlich Ruhe haben!“

Aber der Papst schweigt. Wenigstens bis jetzt. Nur Auditor Heiner und Nuntius Frühwirth in München haben gesprochen, und ihre offiziösen Kundgebungen zeigen wenigstens so viel, daß der vernichtende Schlag gegen „Köln“ vorläufig noch nicht fällt. Diesen Erfolg darf der „Appell an den besser zu unterrichtenden Papst“ verzeichnen. Er ist bescheiden genug. Möglich, daß ihn sogar erst die Unterstützung der preußischen Regierung hat erzielen helfen. Es hieß, sie habe mit Abbruch der diplomatischen Beziehungen gedroht, wenn die Kurie sich gegen die Gewerkschaften, die der Regierung als Bollwerk gegen die Sozialdemokratie wertvoll sind, wende. Die Germania (132) dementierte das freilich mit Genugtuung; aber die Reichskanzlei ließ doch verlauten, daß „die Vorgänge vom Herrn Reichskanzler mit ernster Aufmerksamkeit verfolgt werden“ (KVZ 514). Auditor Heiner suchte in einer sehr reservierten Erklärung (KVZ 501) die beiden Papsttelegramme ein wenig zu harmonisieren, unter im Uebrigen voller Anerkennung ihrer verschiedenen Haltung. „Die interkonfessionellen Gewerkschaften, wenn sie auch praktisch zugelassen und deshalb bis jetzt vom heiligen Stuhl nicht verurteilt sind, können doch, da sie als solche von den katholischen Grundsätzen und der kirchlichen Autorität absehen, eine Gefahr für ihre katholischen Mitglieder bilden.“ Um deswillen enthielt das nach Frankfurt gerichtete Telegramm „eine väterliche und zeitgemäße Ermahnung, um auf die genannte Gefahr für die guten Katholiken, deren beste Gesinnungen der heilige Vater kennt und für welche er wie für die übrigen Gläubigen Deutschlands das größte Wohlwollen hegt, aufmerksam zu machen.“ Heiner übernahm die „öffentliche Verantwortung“ dafür, daß seine Erklärung „Wort für Wort den Intentionen des apostolischen Stuhles entspreche“, und der Nuntius Frühwirth bestätigte das (KVZ 520). Begreiflicherweise aber genügte den „Kölnern“ diese kühle Erklärung nicht; frohlockte doch „Das katholische Deutschland“ über das „bis jetzt“ darin (Nr. 17), und schrieb doch die Kölner Korrespondenz: „Noch eine kurze Zeit, denn Rom kann warten; aber der Todesstoß kommt, und zwar nicht nur für die Gewerkschaften, sondern für die ganze Kölner Richtung“! So wurde denn in ziemlich unverblümter Weise ein „Es genügt noch nicht“ (vgl. KVZ 522) ausgesprochen, und alsbald erschien in der Kölnischen Volkszeitung 513 eine zweite Erklärung von Heiner. Sie lautete entschieden freundlicher, griff zurück auf den päpstlichen Standpunkt von 1906, in dem der Papst beide Richtungen als „gut“ bezeichnete. „Grundsätzlich besser“ sind freilich die rein katholischen Vereine, aber „was auf der einen Seite grundsätzlich besser ist, kann auf der andern Seite praktisch dennoch gut sein.“ Keine Verurteilung, kein „Mißtrauen“, nur „Fürsorge und Liebe“ habe der Papst aussprechen wollen. Sind die katholischen Arbeiter in den katholischen Vereinen — dazu gehören ja auch die Vereine West-Süd- und Ostdeutschland — genügend gefestigt, so können sie daneben „gefahrlos“ Mitglieder der akonfessionellen Gewerkschaften sein — das entsprach der Fuldaer Bischofserklärung von 1910. Mit dieser Darlegung Heiners war die Kölnische Volkszeitung zufrieden; sie hatte nur einen Mangel: es fehlte ihr der offiziöse Stempel; Heiner setzte unter diese Erklärung nicht die Uebernahme der vollen Verantwortung für eine wirkliche Uebereinstimmung mit den Intentionen des apostolischen Stuhles. Die Kölnische Volkszeitung 528 bemühte sich zwar gegenüber der Germania (Nr. 136) um den Erweis des offiziösen Charakters auch der zweiten Darlegung, aber sie konnte nur eine nicht näher angegebene „authentische Quelle“ nennen. Es ist möglich, daß man in Rom über die Wirkung der Telegramme erstaunt gewesen ist, daß der Papst über ihre Tragweite sich nicht klar war; es wurde sogar gemunkelt, die maßgebenden Instanzen hätten den Wortlaut gar nicht gelesen; aber das scheinen doch nur Vertuschungsversuche des päpstlichen diplomatischen Ungeschicks zu sein: denn das approbo (ich billige) und reprobo (ich verwerfe) in der mündlichen Ansprache des Papstes steht fest. Ein Pius X. kann kein Freund der „Richtung Köln“ und der interkonfessionellen Gewerkschaften sein. Durch die „verdrießliche und schädliche Polemik bez. der Arbeiterorganisationen“ veranlaßt, d. h. tatsächlich angesichts der energischen Opposition der „Kölner“, wünscht nunmehr neuestens der Papst die Einstellung der Preßdebatte, um „die wichtige Frage im Einverständnis mit den Bischöfen zu prüfen und die angemessene Verhaltungsregel zu geben“ (Erklärung des Nuntius Frühwirth in KVZ 542). Tun die deutschen Bischöfe ihre Pflicht, woran wohl nicht zu zweifeln ist, so wird vermutlich ihr zu Fulda

1910 eingenommener Standpunkt päpstlich autorisiert werden. Damit wären wir dann ziemlich so klug als wie zuvor. Die „Berliner“ werden auf eine bessere Gelegenheit warten, und das Spiel kann noch einmal beginnen. Eine Entscheidung, die eine der beiden Richtungen ausschaltete und vernichtete, wird die Kurie nicht geben. „Berlin“ will sie nicht verdammen, „Köln“ kann sie nicht verdammen, solange es die derzeitige starke Macht ist. Walther Köhler

---

## Zweiter Kolonial-Missionstag

Cassel, 16.—18. Juni 1912

Das war doch ein feiner Gedanke, der wohl dem feinen Kopfe des Bischofs der Brüdergemeine Hennig entsprungen ist, einen jährlich abzuhaltenden Kolonial-Missionstag ins Leben zu rufen. Offenbar ist diese Veranstaltung wohl geeignet, in die Mauern der Voreingenommenheit und Abneigung gegen das Missionswerk Bresche zu legen. Denn auf diesen Tagungen wird uns das Missionswerk nicht mehr nur als eine Sache unsrer christlichen Religion, sondern mindestens im selben Maße als eine Sache des deutschen Patriotismus hingestellt und klar beleuchtet. Das kam schon zum Ausdruck in manchen Predigten, welche am 16. in allen Gottesdiensten der Stadt und der Umgebung von hervorragenden Missionsmännern gehalten wurden. In geistvoller Weise, unter Heranziehung einer Fülle von mir neuen Gedanken bot da z. B. Professor Meinhof vom Kolonialinstitut in Hamburg eine geradezu glänzende Apologie der Mission. Wo deutsch-europäische Kultur (!) heidnische Religionen zertrümmert und die Schwarzen alles Haltes beraubt und so in größte innere Gefahren bringt, da greift die Mission ein, um jene Haltlosen vor dem Verderben zu bewahren und ihnen das Beste zu bringen: eine Religion, die im Bunde steht mit herrlichster Moral. Die Mission wird die Erzieherin der Afrikaner zur Arbeitsamkeit und Zuverlässigkeit. So schafft sie tüchtige Hilfskräfte, welche die eingewanderten Weißen keinesfalls entbehren können. Und indem sie einem unnützen, trägen, lasterhaften Wandel kräftig entgegenwirkt, schafft sie hohe Kulturwerte.

Ich habe den Eindruck, daß hiermit der Akkord angeschlagen war, welcher das Grundmotiv blieb in allen Verhandlungen der Tagung. Deutsches Volk, tua res agitur auf dem Missionsfelde! Du mußt dich für die Mission interessieren und an deinem Teile miteinsetzen; denn es kann keinem Patrioten gleichgültig sein, was sich in unsern Kolonieen gestaltet. Unsre Kolonieen werden nicht durch tüchtige deutsche Ansiedler allein in die Höhe gebracht; die Hauptsache sind doch die Eingeborenen. Auf deren Erziehung kommt alles an. Sie sind — wie ein Redner bemerkte — unsre schwarzen Diamanten. Gelingt es, diese richtig zu fassen in das Gold christlicher Kultur, dann bekommen wir einen köstlichen kolonialen Gewinn: eine für den Export leistungsfähige und für den Import kaufkräftige Landbevölkerung.

Die Veranlagung des Afrikaners ist ja eine durchweg gute. Großkaufmann Vietor-Bremen, der kaufmännische Pionier von Togo, zeichnete zunächst in prächtig lichtvollen Ausführungen die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des Negers. Diese ist sehr stark hervorgetreten, wo man mit der Praxis brach, weite Kolonialgebiete zu Schleuderpreisen großen Pflanzergesellschaften zu überlassen, und wo man vielmehr den Eingeborenen Gelegenheit zur Arbeit und zum Geldverdienen gab und ihnen ihre bäuerliche Freiheit wahrte. Da hat sich rasch ein erstaunlicher Aufschwung des Handels gezeigt. Da unsre Schwarzen wirklich brauchbar und arbeitsam sind, sind alle Vorbedingungen zu gedeihlicher Entwicklung unsrer Kolonieen gegeben.

Auch die geistige Befähigung des Afrikaners ist eine gute (Meinhof-Hamburg). Der Aufstand im Südwest hat gezeigt, daß die schwarzen Gegner keine Kinder waren. Leicht arbeiten sich Schwarze in hohe Berufe hinein, leicht erlernen sie — deren Sprachen sich durch straffe Grammatik und logischen Satzbau auszeichnen — das Deutsche. So hat schon der aus Konkurrenzfurcht geborene Ruf laut werden können: Den Negern muß das Arbeiten verboten werden. Durch die religiösen Gebräuche in den gefährlichen Jahren der Pubertät kommt leider ein böser Bruch in die geistige Entwicklung der jungen Leute. So läßt die in der Jugend erstaunliche geistige Gewandtheit in späteren Jahren merklich nach. Nur weil den Afrikanern die Erziehung zu einem bewußten, festen, starken Willen fehlte, haben sie hinter uns zurückbleiben müssen.

Nicht minder beachtenswert ist die religiöse Veranlagung des Afrikaners (Missionar D. Spieth-Hamburg). Kein Stamm ist religionslos; überall finden sich unter vielem Geröll echte Goldkörner wahren Gottesglaubens. Interessant sind in den einzelnen religiösen Vorstellungen mancherlei Verwandtschaften mit Stücken z. B. unsrer Christologie.

Also — das war das Ergebnis der ersten öffentlichen Sitzung — das Material, welches die Mission in Westafrika vorfindet, ist reich befähigt. Und es ist darum gar nicht zu verwundern, wenn die weiterhin zu Wort kommenden Vertreter dreier Missionsgesellschaften (Spiecker-Barmen, Oettli-Basel, Schreiber-Bremen) aus Südwest, Kamerun und Togo viel Günstiges über die Missionsarbeit berichten konnten. Besonders erfreulich zu hören war es, daß die Rheinische Mission, welcher der Hereroaufstand unendlich vieles zerstört und genommen hatte, merkt, wie sie dabei doch auch wieder gewonnen hat und nun die Freude einer sehr stark vorwärts schreitenden Entwicklung erlebt. Als Musterkolonie wurde auch hier Togo hervorgehoben. Dort waren die Missionare die Pioniere, ihnen folgten die Kaufleute, diesen erst die Beamten. Schier Unglaubliches wird hier auf dem Gebiete der Schule geleistet (Missionsinspektor Schlunk-Hamburg); und aus den in einer kleinen Ausstellung aufliegenden Heften von Togoschülern konnte man deutlicher als aus allen Referaten ein eindrucksvolles Bild von den Geistesfähigkeiten jener Schwarzen gewinnen. Mancher unsrer höheren Schüler dürfte seine Schreib- und Zeichenhefte nicht neben denjenigen der Ewejungen zeigen. — Es ist doch wirklich großartig, daß von der rund 300 000 Seelen zählenden Bevölkerung Togos schon jetzt 13 000 Kinder zur Schule geschickt werden. Die Erfolge der evangelischen Mission gegenüber der katholischen, deren unbegründetes Sicheindrängen allenthalben mehrfach beklagt wurde, sind hauptsächlich auf dem Felde der Missionsschulen zu erhoffen. Diese müssen daher noch viel weiter ausgebaut werden (Professor Mirbt-Göttingen). Denn die Schulen müssen die Eingeborenen zu Helfern bei unsern großen Kulturaufgaben erziehen. Auch dem allerwärts drohenden Islam gegenüber wird die Schule Mauern aufrichten helfen. Allerdings muß dann der Schulunterricht auch sittliche Charakterbildung als Hauptsache erstreben. Das lassen die religionslosen Regierungsschulen allzusehr vermissen. Der christlichen Missionsschule, welche die ethische Bildung in den Mittelpunkt stellt, wird deshalb unbedingt der Vorzug zuerkannt werden müssen. Zu fordern bleibt noch der Schulzwang, der auch das Durchlaufen des ganzen Schulkursus zur Pflicht macht. Sonst droht die Ausbreitung gefährlicher Halbbildung, welche Arbeit und Bildung als Gegensätze auffaßt und darum jene verachtet. Die Mission erzieht systematisch zur Arbeit; neben dem Unterricht geht praktische Beschäftigung der Schüler her (z. B. im Weben usw.). Die Mission muß aber für ihre Schulen kräftigere Unterstützung seitens der Regierung verlangen. Wenn z. B. in Togo zu den 75 000 Mk. betragenden Schulkosten nur 6000 Mk. vom Reiche beigesteuert werden, so steht dieser Beitrag wahrlich nicht im richtigen Verhältnis zu dem Vorteil, den das Reich von jener Arbeit der Mission hat.

Interessante Einblicke in das kirchliche Leben von Südwest eröffnete der Kaiserliche Bezirksamtmann Dr. Böhmer aus Lüderitzbucht. Nachdem dort kirchliches Leben eingeführt worden ist, hat sich gezeigt, daß ganz viel religiöser und kirchlicher Sinn unter den Deutschen vorhanden ist. Es werden Familienabende und andre Veranstaltungen zahlreich besucht; Kirchen- und Posaunenchöre blühen; das evangelische Gemeindeblatt fliegt in 1500 Exemplaren ins Land. Der Religionsunterricht ist den Geistlichen verblieben. Was die künftige Art der weiteren Entwicklung anlangt, ob eine Landes- oder freie Kirche werden soll — so wird wohl nur zu wünschen sein, daß man die Kirche sich als eine freie weiter entwickeln läßt. Ein etwa einzuführender

Steuerzwang würde gewiß dem kirchlichen Leben empfindliche Schädigungen eintragen.

Was über einige Einzelfragen geäußert wurde, dürfte noch interessieren. Der Islam (Missionsarzt Dr. Fisch-Basel) steht als eine drohende Macht auch vor den Toren unsrer Kolonialmissionen. Noch ist ein Missionierungsversuch am Islam nicht mit aller Kraft begonnen worden. Denen, die solches tadelten, erwiderte Bischof Hennig, daß zur Aufnahme dieses schwierigen Werks vor allem der richtige Mann fehle, ein schneidiger deutscher Theologe, der auf der Universität in Kairo den Islam richtig kennen gelernt hat und dem hernach die Mohamedaner anmerken, daß er sie nicht als tiefstehende Heiden sondern mehr als neben ihm Stehende anerkennt, denen er das Gute, das sie haben, ruhig zugesteht und die er dann klug hinleitet zu der höheren Stufe des Christentums.

Auch über die Mischehen zwischen Weißen und Schwarzen wurde geredet. Hier prallten die Gegensätze unausgleichbar aneinander. Missionsdirektor Spiecker will Ehen zwischen weißen Männern und schwarzen Mädchen zugelassen sehen, zumal England und Holland mit solcher Zulassung keine üblen Erfahrungen gemacht haben. Bezirksamtmann Dr. Böhmer sprach sich entschieden dagegen aus; ein Bastardvolk werde das Deutschtum erdrücken können. Das Beste sei wohl, daß in genügendem Umfang für Einwanderung von deutschen Mädchen gesorgt werde; dann würden von selbst die Ansiedler die Lust zu Mischehen verlieren.

Im letzten Referat hielt Direktor Hennig dem evangelischen Deutschland noch einmal seine Pflichten gegen seine Kolonieen vor. Es sind das Verpflichtungen gegenüber den Deutschen draußen, gegenüber den Missionen, welche als Pioniere vaterländischer Kultur weit mehr Unterstützung verdienten, und gegenüber den Eingeborenen, welche doch hauptsächlich Träger einer günstigen Entwicklung unsrer Kolonieen sind. Auf diese Verpflichtungen sich besinnen ist hohe Zeit, damit nicht unversehens der Islam alles erobere. Also mehr Mitarbeit in allen Ständen, namentlich auch von seiten der Börsenleute, der gebildeten Kreise, der akademischen Jugend! Möge das evangelische Deutschland diese Ehrenpflicht nicht vergessen. — Dieser warme Ton, durchglüht von feuriger Begeisterung, wird hoffentlich so bald nicht in den Herzen derer verklingen, die ihn gehört haben.

Es war ja sehr erfreulich, daß die Teilnahme an der Tagung von Anfang bis zum Schluß eine verhältnismäßig gute war. Aus Kreisen, die man sonst nicht unter Missionsfreunden zu sehen gewohnt ist, hatten sich gar Manche eingefunden. In den Begrüßungen — bei deren Fülle man allerdings manchmal unwillig dachte: quousque tandem abutere! — klang ein Ton warmen Interesses hervor von einer Seite her, bei der man solches nicht vermutete. So mag denn nachwirken, was wir gehört haben! Und möge von den künftigen Kolonial-Missionstagen noch reichlich Segen ausgehen für unser großes Werk der Mission! (Im nächsten Jahre, sagte man, solle in Leipzig das Gebiet der Südsee-Kolonieen auf die Tagesordnung kommen.)

In einem Besuche der hochinteressanten Kolonialschule in Witzenhausen klang die Tagung vom 19. sehr schön aus.

A Ruetz

---

## Der Kampf um den Religionsunterricht im Königreich Sachsen

1

Am 23. April 1894, zur Feier des Geburtstages von König Albert, hielt Professor Brieger, damals Prorektor der Universität Leipzig, in der Universitätsaula eine Rede über „die fortschreitende Entfremdung von der Kirche im Lichte der Geschichte." Von der noch heute Wort für Wort lesenswerten Rede war schon nach wenigen Wochen trotz der Stärke der Auflage ein Neudruck nötig.*) Indem Brieger als Kirchenhistoriker den Ursachen der Entfremdung von der Kirche nachspürt, stößt er letztlich auf den Abfall der protestantischen Theologie des siebzehnten Jahrhunderts vom Glaubensbegriff Luthers. Tiefste Ursache ist ihm die mangelhafte Fundamentierung des Glaubens. Die Wendung auf das Autoritative, die Ueberwucherung des religiösen Interesses durch das doktrinäre, die Forderung stillschweigender Unterwerfung unter die Dogmen, die Unterbauung des ganzen kunstvollen Systems durch das Inspirationsdogma kennzeichnen das Unevangelische jener Theologie. Nun wird aber die evangelische Christenheit des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts noch genau so unterwiesen, wie die aus der Blütezeit der Orthodoxie. Wie Viele von uns sind nicht in der Vorstellung aufgewachsen, die Vorbedingung für die gläubige Annahme des Evangeliums sei die Verstandesüberzeugung von der Wahrheit eines gewissen Komplexes dogmatischer Sätze? Und wie Viele verlassen heute die Schule, denen nicht ein Glaube an die heilige Schrift zugemutet ist unter der Begründung, daß sie von Gott eingegeben sei! Das Erbarmen mit der Masse derer, denen heute durch die Kirche der Weg zum Heile versperrt wird, drängt zu der Forderung, daß der kirchliche Unterricht, und zwar gleich der der Jugend, eine andere Bahn einschlage. Nicht auf eine von außen gegebene Autorität ist zurückzugehen, Herz und Gewissen wollen getroffen sein.

Das ist, kurz zusammengefaßt, Briegers Ergebnis. Der Eindruck der Rede war ungeheuer. Auf der einen Seite erfuhr sie leidenschaftliche Bekämpfung. Dabei scheute man sich nicht, gegen Brieger es als das Körnchen Wahrheit im Katholizismus zu betonen, daß man sich bei den breiten Massen mit einem Autoritätsglauben begnügen müsse, dessen höchste Instanz doch eben die Kirche bilde. Auf der anderen Seite fehlte es nicht an jubelnder Zustimmung. Was aber der Rede ihre Wucht verlieh, war mehr als die offizielle Gelegenheit, bei der sie gehalten wurde, der Umstand, daß sie die Tat eines Mannes war, der, ein stiller und feinsinniger Gelehrter, ein Forscher von peinlicher Gewissenhaftigkeit, sich von jedem nur irgendwie kirchenpolitisch gefärbten Getriebe jederzeit völlig fern gehalten und auch nie öffentlich zu Fragen des kirchlichen Gegenwartslebens Stellung genommen hatte. Nicht als ob zum ersten Mal durch ihn auf Irrwege der religiösen Unterweisung hingewiesen und Richtlinien für eine Reform aufgezeichnet worden wären. Aber noch nie war der Kern der Frage so sicher getroffen und ihre weittragende Bedeutung so rücksichtslos zum Ausdruck gebracht worden: *der Irrtum der religiösen Unterweisung besteht in der Wendung zum Autoritativen*, und die Wirkung dieses verfehlten Unterrichts ist die Entfremdung von der Kirche. Selbstverständlich leugnet auch Brieger nicht, daß diese Entfremdung, wie jede geschichtliche Erscheinung, die Folge einer Reihe zusammenwirkender Ursachen ist. Er glaubt aber in dem von ihm gezeichneten Zustande eine der wichtigsten gefunden zu haben.

Mehr als zuvor erregte seit dieser Rede die Frage des Religionsunterrichtes die Gemüter. Sie bildete das Thema von Vorträgen, Artikeln, Broschüren und dicken Büchern. Immer neue Probleme werden dabei aufgerollt; eins folgt aus dem andern. Welches ist der Zweck des Religionsunterrichts? Ist der Religionsunterricht eine Veranstaltung der Kirche oder des Staats? Hat die Kirche ein Recht auf seine Beaufsichtigung? Wie ist das Verhältnis des Religionsunterrichtes der Schule zum Konfirmandenunterricht, zum Kindergottesdienst? Ist Religion überhaupt lehrbar? Gehört das Alte Testament in einen christlichen Religionsunterricht? Und mit der Vielgestaltigkeit der Fragen wuchs die Fülle und Mannigfaltigkeit der Antworten. Schon von diesen Diskussionen haben Lehrer und Lehrerinnen befruchtende Anregung für ihren Religionsunterricht davongetragen und sich bemüht, den Religionsunterricht in einem neuen Geiste zu erteilen. Aber in ihren freudigen Eifer fiel ein Reif. Je länger, je mehr erkannten sie den Gegensatz, in dem ihre Art zu dem offiziellen Religionsunterricht stand, wie er in ministeriellen Bestimmungen und Lehrplänen festgelegt war und Inspektoren und Revisoren ihn wünschten. Es fehlte dem modernen Religionslehrer, zumal an der Volksschule, kurz gesagt die gesetzliche Legitimation. Damit war den Bestrebungen nach

*) Vgl. Jahrgang 1894 Nr. 25. — Als Verfasser obige Erinnerung niederschrieb, Herausgeber sie zum Druck beförderte, gedachten beide in herzlicher Dankbarkeit und mit herzlichen Glückwünschen des Mannes, der am 4. Juni seinen siebzigsten Geburtstag feierte.

einer geistigen Erneuerung des Religionsunterrichts ein schwieriges Ziel gesetzt: es galt, den Grundsätzen, die man in langer und gründlicher Diskussion allmählich herausarbeitete, gesetzliche Anerkennung zu schaffen.

Es ist der besondere Ruhm der sächsischen Volksschullehrer, diese Aufgabe zuerst entschlossen aufgegriffen zu haben. Zwei Umstände erklären dies. Einmal haben wissenschaftliche sächsische Theologen durch Unterricht am Seminar oder durch Vorträge in den pädagogischen Vereinen das religionswissenschaftliche Interesse der Lehrer besonders gepflegt und genährt. Ich nenne Thrändorf, Guthe, Eger, Meltzer, Kruspe, Klepl, Israel, Kautzsch. Ihre Saat fiel auf fruchtbaren Boden. Dazu kam noch ein äußerer Anlaß: die Ankündigung eines neuen Volksschulgesetzes für das Königreich Sachsen.

Die Grundsätze nun, nach denen die sächsischen Lehrer den Religionsunterricht gestaltet wissen wollten, sind in den Zwickauer Thesen niedergelegt.*) Die Vorarbeiten hierzu reichen bis 1905 zurück. Im ganzen Lande waren Religionskommissionen der Lehrervereine entstanden. Im Auftrage des Sächsischen Lehrervereins arbeiteten die beiden Kommissionen von Chemnitz und Pirna. Das Ergebnis der Beratung dieser beiden Kommissionen bildeten nach langen Verhandlungen neun Sätze:

1. Religion ist ein wesentlicher Unterrichtsgegenstand und der Religionsunterricht eine selbständige Veranstaltung der Schule.
2. Er hat die Aufgabe, die Gesinnung Jesu im Kinde lebendig zu machen.
3. Lehrplan und Unterrichtsstoff müssen dem Wesen der Kindesseele entsprechen, und Festsetzungen darüber sind ausschließlich Sache der Schule. Die kirchliche Aufsicht über den Religionsunterricht ist aufzuheben.
4. Nur solche Bildungsstoffe kommen in Betracht, in denen dem Kinde religiöses und sittliches Leben anschaulich entgegentritt. Der Religionsunterricht ist im wesentlichen Geschichtsunterricht. Im Mittelpunkt hat die Person Jesu zu stehen. Besondere Beachtung verdienen außer den entsprechenden biblischen Stoffen auch Lebensbilder von Förderern religiöser und sittlicher Kultur auf dem Boden unseres Volkstums mit Berücksichtigung der Neuzeit. In ausgiebiger Weise sind die Erlebnisse des Kindes zu verwerten.
5. Die Volksschule hat systematischen und dogmatischen Unterricht abzulehnen. Für die Oberstufe können als geeignete Grundlage für eine Zusammenfassung der in der christlichen Religion enthaltenen sittlichen Gedanken die Zehn Gebote, die Bergpredigt und das Vaterunser bezeichnet werden. Der Katechismus Luthers kann nicht Grundlage und Ausgangspunkt der religiösen Jugendunterweisung sein. Er ist als religionsgeschichtliche Urkunde und evangelisch-lutherische Bekenntnisschrift zu würdigen.
6. Der religiöse Lernstoff ist nach psychologisch pädagogischen Grundsätzen neuzugestalten und wesentlich zu kürzen, der Lernzwang zu mildern.
7. Der Religionsunterricht soll vor dem dritten Schuljahre nicht als selbständiges Unterrichtsfach auftreten. Die Zahl der Stunden ist, damit das kindliche Interesse nicht erlahme, auf allen Unterrichtsstufen zu vermindern. Die bisher übliche Zweiteilung des Religionsunterrichts in Biblische Geschichte (Bibelerklärung) und Katechismuslehre, sowie die Anordnung des Stoffes nach konzentrischen Kreisen ist abzulehnen. Ebenso müssen Religionsprüfungen und Religionszensuren wegfallen.
8. Der gesamte Religionsunterricht muß im Einklange stehen mit den gesicherten Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung und dem geläuterten sittlichen Empfinden unserer Zeit.
9. Neben der Reform des Religionsunterrichts in der Volksschule ist eine entsprechende Umgestaltung des Religionsunterrichts im Seminar notwendig.

Diese Thesen wurden der 1908 in Zwickau tagenden Hauptversammlung des Sächsischen Lehrervereins vorgelegt, von Direktor Arnold-Chemnitz und Lehrer Arnold-Pirna begründet und fast einstimmig angenommen, so daß sie die offizielle Formulierung der Wünsche des sächsischen Lehrervereins mit seinen etwa 14000 Mitgliedern darstellen. Das Bedeutsame der Kundgebung ruht in erster Linie darin, daß hier die Schule den Religionsunterricht klar und entschieden als e i n i h r ganz u n d i h r a l l e i n z u s t e h e n d e s G e b i e t in Anspruch nahm. Die einzelnen Forderungen, die die Thesen erheben, sollen in anderem Zusammenhang geprüft werden. Immerhin mögen schon hier zwei Bemerkungen eingeflochten sein, die für das Verständnis der Thesen und des durch sie geweckten Kampfes unerläßlich sind. Sie betreffen These 2 und These 8.

Die Formulierung der Aufgabe des Religionsunterrichts in These 2 wird erst auf dem Hintergrunde ihrer Negation recht verstanden. Es soll nämlich mit These 2 einmal ein rein verbalistischer Betrieb abgelehnt werden, bei dem die Katechese zu einem flotten Frage- und Antwortspiel wird und die Kinder gewandt mit den tiefsten religiösen und ethischen Begriffen jonglieren lernen. Abgelehnt wird zum anderen die Züchtung eines Autoritätsglaubens; das Kind soll wirklich etwas erleben: den Eindruck der überragenden Persönlichkeit Jesu, und unter diesem Eindruck soll in ihm selber Etwas lebendig werden. Für dieses neue Leben, das aus dem Geiste Jesu geboren werden soll und zu dem man den Grund legen will, prägt man den Ausdruck „Gesinnung Jesu“. Ueber den Ausdruck läßt sich streiten. Denn gehört zur Gesinnung Jesu beispielsweise nicht auch sein messianisches Selbstbewußtsein, nicht auch die Kampfesstimmung, die ein Feuer auf Erden anzünden möchte? Wer aber wollte, von jenem zu schweigen, auch nur diese jedem Christen zumuten? Gleichwohl findet der Ausdruck seine Rechtfertigung, wenn wir ihn an Phil. 2, 5 und Joh. 13, 15 messen und verstehen.

Auch These 8 ruft die Kritik auf den Plan. Welches sind gesicherte Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung? Was heute als solche gepriesen, wird morgen verworfen. Und wie ists mit dem geläuterten sittlichen Empfinden unserer Zeit bestellt? Handelt es sich in der Ethik nicht um absolute Werte? Diese Einwände verstummen, wenn wir These 8 praktisch anwenden. Der Religionsunterricht soll — das ist gemeint — nicht im Gegensatz zu unserer modernen Naturerkenntnis das biblische Naturbild festhalten; er soll ferner berücksichtigen, daß die Bibel nicht nur Geschichte, sondern auch Sage enthält; er soll endlich bedenken, daß unser sittliches Empfinden an einer ganzen Reihe von Erzählungen und Forderungen des Alten Testamentes Anstoß nimmt.

2

Was versprach sich nun die sächsische Lehrerschaft von dieser Kundgebung? Sie hat sich selbstverständlich nicht in der naiven Hoffnung gewiegt, daß die Behörde nun sofort den Religionsunterricht darnach umgestalten werde. Aber das durfte sie füglich als Echo auf ihr in mühevoller Arbeit gewonnenes, klar und offen ausgesprochenes Bekenntnis erwarten, daß die interessierten Kreise diese Thesen zur Grundlage ernsthafter Diskussion machen würden. Es kam anders. Statt sachlicher Auseinandersetzung entbrannte ein leidenschaftlicher Kampf, der gelegentlich recht häßliche Formen annahm und das Land in Aufruhr brachte, ohne naturgemäß zu einem positiven Ergebnis zu führen. Das Signal zum Kampfe gaben die Superintendentur Dresden II und der Evangelisch-Lutherische Schulverein.

Die Superintendentur Dresden II legte durch Vermittlung der sächsischen Ephoren — einige verweigerten freilich ihre Mitwirkung — den Kirchenvorständen eine Erklärung gegen die „unheilvollen Pläne der Lehrer“ vor. Sie lautete:

> Nachdem die in Zwickau versammelte sächsische Lehrerschaft Leitsätze zur Umgestaltung des Religionsunterrichtes aufgestellt und angenommen hat, welche einen Bruch mit dem Bekenntnis unserer Kirche und dem schriftgemäßen Christentum bedeuten würden, fühlen wir die Pflicht, entschieden Widerspruch dagegen zu erheben, daß ein Teil der Lehrerschaft den Kindern einen Religionsunterricht darbieten will, der in nebensächlicher Behandlung der großen Heilstatsachen der christlichen Religion das Bekenntnis der evangelisch-lutherischen Kirche antastet, und glauben Recht zu haben zu der Erwartung, daß das christliche Haus gegen solche unheilvollen Pläne geschützt, die christliche Schule vor solchem Unterricht bewahrt und die evangelisch-lutherische Gemeinde im Glauben ihrer Väter erhalten werde.

Es ist die mildere Form der Erklärung; die ursprüngliche, schärfere war, da sie auf zu starke Bedenken stieß, zurückgezogen worden. Offenbar überragen nun die meisten Kirchenvorstände die Lehrerschaft himmelweit an religionspädagogischer Urteilsfähigkeit. Denn während diese erst durch lange, gemeinsame Arbeit zu ihren Ergebnissen gekommen waren, sahen sich jene in der Lage, schon in einer Sitzung, meist sogar ohne Debatte, ihr Urteil abzugeben. Gegen 800 Kirchenvorstände nahmen die Entschließung an und sandten sie dem Kultusministerium ein.

Ferner war als Kämpfer der Evangelisch-Lutherische Schulverein auf den Plan getreten. März 1909 war er begründet

*) Vgl. 1908 Nr. 16f. Klepl: Der Kampf um die Reform des Religionsunterrichts im Königreich Sachsen.

worden. Höhere Beamte, meist Juristen, und orthodoxe Geistliche waren seine Väter. Die Mitgliederzahl schwoll bald auf 8000 an. Sie wurde durch energische und oft eigenartige Propaganda gewonnen. So reiste in einem Bezirk ein pensionierter Schuldirektor zu diesem Zweck von Rittergut zu Rittergut. Auch eine Lehrergruppe des Schulvereins wurde gebildet; sie zählt etwa 300 Mitglieder. Die Aufgabe, die der Verein sich gestellt hat, erhellt am besten aus einem seiner Aufrufe. Es heißt da:

Wer nicht will, daß die Grundlagen des Christentums aus der Schule herausgebrochen werden [man beachte das Deutsch], wer nicht will, daß die Grundwahrheiten der evangelischen Kirche beseitigt werden [können Wahrheiten beseitigt werden?], wer nicht will, daß dem heranwachsenden Geschlechte die wertvollsten Schätze fürs ganze Leben geraubt werden, wer dagegen will, daß der Jugend unseres Volkes eine schrift- und bekenntnismäßige religiöse Unterweisung erhalten werde, der trete dem Schulverein bei.

Schwere Vorwürfe erhebt der Verein gegen die Lehrer:

Die Führer der Lehrerschaft sind vom Evangelium abgefallen und wollen in ihren Abfall den Religionsunterricht der Schule hineinziehen [man beachte das Deutsch]. Die Lehrer wollen unter der Flagge der Gesinnung Jesu nur einen Moralunterricht in die Schule einziehen lassen. Der Sächsische Schulverein [der die Bestrebungen der Lehrer unterstützt] will einer Religion in Kirche und Schule Eingang verschaffen, die nicht die christliche Religion ist, sondern nur einzelne christliche Lehren enthält, die in jeder neumodischen jüdischen Synagoge verkündet werden könnten.

Solche Gedanken trägt der Evangelisch-Lutherische Schulverein bis in die entferntesten Gebirgsdörfer. Aller Orten hält er seine Versammlungen ab. An Rednern steht dem Schulverein freilich nur eine beschränkte Anzahl zur Verfügung: von der Decken, der Vorsitzende, Keller, der jugendliche Sekretär des Vereins, und vor allem einige auswärtige Redner: z. B. Professor Kunze-Greifswald und Rektor Grünweller-Mülheim. Letzterer macht seine Hörer damit gruseln, daß er Natorp und Tews als die geistigen Väter der ganzen Bewegung hinstellt. Ein anderer Redner brandmarkt die Zwickauer als „Trabanten des rohesten Sinnesgenusses". Eine Diskussion findet in den Versammlungen des Evangelisch-Lutherischen Schulvereins nicht immer statt oder wird, wenn sich Anhänger der Thesen melden, auch gelegentlich vom Vereinsleiter abgelehnt.

Einen Hauptschlag glaubte der Schulverein nun durch die Herausgabe des sogenannten roten Katechismus zu führen. Dieser erschien im Februar 1900. Es ist ein Abdruck des religiösen Memorierstoffes, d. h. des gegenwärtig geltenden Spruchbuches. Alle von der Lehrerschaft in ihren noch zu erwähnenden Beschlüssen vom 3. Januar 1910 abgelehnten Sprüche sind rot durchstrichen. Ein oder mehrere rote Ausrufezeichen bezeichnen die Sprüche, über deren Ablehnung sich der Schulverein besonders entsetzt hat. In derselben Weise wird die Liederauswahl behandelt. Das Schriftchen wurde in kurzer Zeit in 100000 Exemplaren abgesetzt. Kirchenvorstände, Jungfrauenvereine, politische Parteiversammlungen halfen zu seiner Verbreitung; auch Schulkinder wurden damit beauftragt. Schulvorstände kauften ihn zur Verteilung an die Schulkinder selbst.

Dieser rote Katechismus ist ein agitatorisches Meisterstück. Der Inhalt entspricht den Tatsachen. Trotzdem führt das Schriftchen das öffentliche Urteil über die Reformbestrebungen der Lehrer irre. Der rote Katechismus wird nämlich im Vorwort ein Anschauungsbilderbuch genannt, aus dem sich Jeder selbst überzeugen könne, was er von den Reformplänen des Sächsischen Lehrervereins zu halten habe. Mit Verlaub, das ist nicht wahr. Man erkennt daraus nur, daß die sächsische Lehrerschaft nicht den ganzen Wortlaut des Katechismus gelernt haben will und die Zahl der einzuprägenden Sprüche von 150 auf 60 herabgesetzt hat; der größere Teil dieser 60 ist der bisherigen Zusammenstellung entnommen, ein anderer Teil neu hinzugefügt worden. Man kann über die Herabsetzung des Memorierstoffes und die neu getroffene Auswahl sehr ernsthaft diskutieren, aber man darf nicht den Anschein erwecken, als ob mit diesem einen Punkt die Reformpläne des Sächsischen Lehrervereins sich erschöpften. Irreführend wirkt der rote Katechismus aber auch dadurch, daß er in dem gedankenlosen Leser die Meinung weckt, als ob mit den gestrichenen Sprüchen auch alle in ihnen enthaltenen Gedanken aus dem Religionsunterricht verbannt werden sollten. Der Herausgeber hat nichts getan, dieses Vorurteil nicht aufkommen zu lassen.

Fortsetzung folgt Hans Weichelt

---

## Literaturbriefe

38. Heimatliches und Urheimatliches II (vgl. Nr. 16)

Von einer andern Seite her hat Friedrich von der Leyen uns eine Einführung in die Anschauungs- und Gefühlsschätze unsres Volkes in einem andern Werke zu bieten begonnen, in seinem vierbändigen Deutschen Sagenbuch,*) von dem der erste und vierte Band vorliegen.

Der Absicht des Werkes entspricht am besten der von Friedrich Ranke bearbeitete vierte Band, der die deutsche Ortssage, im Wesentlichen also die Gestalten der sogenannten niederen Mythologie enthält. Ihm ist es gelungen, die Sage wirklich zum Sprechen zu bringen. Kurze, manchmal etwas zu poetisch gehaltene Einleitungssätze bieten das zum Verständnis Nötigste, und dann setzt sofort der Sagentext ein. Eins geht wohlgefügt ins Andre über. Nur die gesperrt gedruckten Ueberschriften stören; man muß sie beim Vorlesen, zu dem sich das Buch besonders gut eignet**), fortlassen. Die Hauptschwierigkeit war natürlich die rechte Auswahl: sollte mehr das Merkwürdigste und wissenschaftlich Fruchtbarste oder mehr das schlechthin Schönste und praktisch Fruchtbarste, das ästhetisch Wertvolle genommen werden? Sehe ich recht, so hat Ranke versucht, beide Gesichtspunkte zu vereinigen, und es ist ihm gut gelungen. Das Buch gibt wirklich einen Begriff vom Reichtum des Sagenlebens im deutschen Volk und ist doch dabei schön im alleredelsten Sinn: Steine, in den tiefen Schachten des Volkslebens in Freiheit durch die Jahrtausende hin krystallisiert, oft überraschend glücklich im Bild und bunt in der Farbe. Ueber Einzelnes gibt es freilich stets zu streiten. Ich hätte unbedingt die holsteinische Fassung (Müllenhof) der gespenstischen Geschichte vom Einbein vorgezogen. Vermissen wird jeder Liebhaber der Sage immer Einiges, das ihm besonders nahe gegangen war; dafür kommen Stücke vor, die mehr geeignet sind, die vorausgesetzte Erklärung zu belegen als eine starke Anregung zu geben.

Ungleich schwerer ist die Aufgabe des vom Herausgeber selbst bearbeiteten ersten Bandes, der die Göttersage behandelt. Leyen hat die Programmabsicht, die Sage selbst reden zu lassen, fallen gelassen und dafür eine volkstümliche Einführung in die germanische Mythologie gegeben, die als solche — fein, lebendig, verständnisvoll — alles Lob verdient.

Inzwischen interessiert mich die Frage, ob und wie die Programmabsicht auch in bezug auf das Thema der Göttersage hätte durchgeführt werden können.

Sehe ich recht, so hat ein Fehler in der Anlage des Werkes gestört. Es klingt ja so selbstverständlich: 1. Göttersage, 2. Heldensage, 3. Sagen des Mittelalters, 4. Volkssagen. Sieht man näher zu, so ist das Einleitungskapitel des ersten Bandes („Ursprung der Mythologie") nichts Andres als eine Vorwegnahme des ganzen vierten Bandes. Durchaus nicht ohne Recht; in der Tat ist entwicklungsgeschichtlich angesehen die Volkssage der Gegenwart älter als die Sage der Edda. In demselben Sinn wie gewisse Halme unsrer Sümpfe älter sind als viele ausgestorbene Bäume, deren Reste wir in der Kohle finden, oder wie die Muschel älter ist als das Mammut.

Wäre mit dieser Erkenntnis Ernst gemacht worden, so hätte mit dem Gebiet der niederen Volkssage begonnen werden müssen; möglichst alte Formen — z. B. aus den isländischen Bauerngeschichten (da die nordische Entwicklung doch einbezogen worden ist) oder aus deutschen Chroniken — voran, die Eddasage als Fortentwicklung der höherliegenden Teile der Volkssage eingeflochten, alle Erklärungen so wie es jetzt im vierten Band

*) München, Oskar Beck 1909. Erster Band 253 S., gebunden 2,50 Mk. Vierter Band 311 S., gebunden 3 Mk.

**) Natürlich nicht in dem Sinn, wie ein Roman.

geschehen ist, auf das Kürzeste und womöglich auf Auswahl und Anordnung beschränkt dazwischen.

Ich leugne nicht, daß dies Buch schwer zu komponieren sein möchte. Aber gehen müßte es. In dem Kapitel über den Ursprung der Mythologie ist z. B. gleich auf der zweiten Seite ganz in der Art, wie es hier gemeint ist, die Paulus Diakonus-Geschichte wörtlich wiedergegeben von dem König, dessen Seele im Traum über die eiserne Brücke in den hohlen Berg geht, während sein Gesell zur gleichen Zeit eine Schlange aus des Königs Munde heraus und auf dem Schwert über den Bach schlüpfen sieht. Zu allem Folgenden hätten je einige der von Leyen selbst angedeuteten Geschichten vollständig gegeben werden können, zum Beispiel die von Sinfiötli, der als Werwolf im Walde haust, oder einige Berserkergeschichten (vergleiche zum Beispiel Isländerbuch I aus der Egilssaga) oder Totengeistergeschichten wie die prächtigen der Eyrbyggja (vergl. Isländerbuch II, Geschichte vom Spuk zu Froda) oder der Njala (Isländerbuch II, S. 104) oder Geschichten von Fylgien wie die der Glumssaga (Isländerbuch II). Vergleiche auch die Anführungen in Paul Herrmanns Nordischer Mythologie. Oder wie hätte dem Buche gut gestanden, wenn es die schreckenatmende Walkyrenvision der Njalsgeschichte mitsamt ihrem ehernen Gesang: „Wir weben, wir weben Gewebe der Schlacht . . .“ vollständig gegeben hätte! Wenn darüber die übliche Zerreißung des Mythos in einzelne Götterfiguren noch mehr unterblieben wäre, als es bei Leyen zum Glück schon der Fall ist, um so besser. Der vierte Band hätte dann den Nachklang in der heutigen Volkssage gebracht und hätte ziemlich ebenso bleiben können, wie er ist. Der jetzige erste Band aber, sollte er im Rahmen dieses Unternehmens bleiben, hätte erklärender Beiband werden müssen.

Inzwischen wollen wir uns freuen über das, was gegeben worden ist. Es ist viel, und man kann eine Fülle von Anregung für eignes Weiternachdenken aus ihm entnehmen.

Als Hauptthema für diese eigene Weiterarbeit würde ich die Frage vorschlagen: Was ist nun in all diesem bunten Spiel das religiöse Element? Dafür gibt das Buch mancherlei Anhalt und Material.

Schluß folgt Arhur Bonus

## Verschiedenes

**Das Neue Testament** vom Standpunkte der Urgemeinde ganz neu aufgefaßt, wortgetreu übersetzt; mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von L. Reinhardt, V. D. M. Zweite verbesserte Auflage. München, E. Reinhardt 1910. 427 S. 1,60, gebunden 2 Mk.

Auf diese Verdeutschung des Neuen Testaments, deren erste Auflage schon 1878 erschienen war, glauben wir die Leser der Christlichen Welt aufmerksam machen zu sollen. Sie ist, so viel mir bekannt, weitaus die beste von den Uebersetzungen neuerer Zeit, die zugleich sich an Luthers großes Werk anschließen und doch dem Fortschritt in der Texterklärung und besonders auch in der Feststellung des Grundtextes voll Rechnung tragen wollen. Weizsäcker z. B. und Stage berücksichtigen Luthers Redeform gar nicht, reden einfach ihre moderne Sprache, und tun für ihren Zweck recht daran. Andre behalten Luther bei, soweit er den von ihnen für richtig gehaltenen griechischen Text verständlich wiedergibt; wo das nicht der Fall ist, flicken sie ihn aus mit Lappen, die auf den ersten Blick als um 400 Jahre jünger sich erweisen. Das Uebersetzen ist ein Charisma, eine alte Uebersetzung verjüngen ein andres, wohl noch seltneres. Reinhardt hat es empfangen; nur ausnahmsweise wird der bloß auf seine Erbauung bedachte Leser etwas davon merken, daß hier zwei so verschiedene Hände an der Arbeit waren. Nur drei Beispiele aus verschiedenen „Klassen“ zur Beleuchtung von Reinhardts Sorgfalt, Vertrautheit mit dem Stand der Wissenschaft und feinem Stilgefühl. Röm. 12, 11 Luther: Seid nicht träge in dem, was ihr tun sollt. Seid brünstig im Geiste. Schicket euch in die Zeit. Reinhardt: Im Eifer seid unverdrossen, im Geiste brünstig, als Knechte des Herrn. — Röm. 12, 12 Luther: Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet. Reinhardt: In der Hoffnung seid freudig! In der Drangsal harret aus! Haltet an am Gebet! — Röm. 13, 14 Luther: Sondern ziehet an den Herrn Jesum Christ, und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde. Reinhardt: Sondern ziehet an den Herrn Jesus, den Messias, und pflegt das Fleisch nicht zur Erregung der Lüste. — Hier wird der Kundige jede Abweichung wohl begründet finden bis auf den Ersatz von Christus durch den Messias (erste Auflage: der Gesalbte).

Dieser hängt mit Lieblingsideen des Verfassers zusammen, die man ablehnen kann, ohne an seinem Verdienst etwas abzumakeln. Der begeisterte Fürsprecher einer objektiven Schriftauslegung, L. Reinhardt, ist nämlich von einem leidenschaftlichen Eifer erfüllt, sein Verständnis nicht nur der Schrift, sondern des Christentums überhaupt und auch andrer mit der Religion sich berührenden Fragen dem Leser aufzuzwingen. Die Vorreden von 1877 und 1910, die den einzelnen Schriften vorangeschickten Einleitungen und eine ansehnliche Zahl von Anmerkungen verfolgen diesen Zweck. Nur zum Teil dienen die letzteren, wie die zu Römer 9, 5, dem Texte selber, teils dagegen enthalten sie unbedingt irrige Exegese, wie wenn Reinhardt zu Römer 11, 12 für das Wort: „ihre Fülle“ eine doppelte Auslegung wünscht, daß „ihre Vollzahl ins Messiasreich eingeht und der göttlichen Fülle (Segnungen) teilhaftig wird“, teils bieten sie Belehrungen, die mich wenigstens im Genuß der Texte stören. Etwa zu Röm. 13, 2 (die Obrigkeit Gottes Ordnung) die Note: „man beurteile darnach das Gebaren Roms und die Hetzereien der Jesuiten“, oder zu Apostelgeschichte 4, 4 die Erörterung der Frage, ob die Frauen von Natur religiöser und christlicher seien als die Männer. „Die Bibel und alle religiös gesunden Zeiten wissen davon nichts.“ Auch mehrfache Auseinandersetzungen mit der Sozialdemokratie, als deren beste Ideen das Vorwort S. XIII „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ preist, dienen schwerlich dem letzten Zweck solch eines Buches. Es steckt ein Zug von Hoheit in der Begeisterung, mit der Reinhardt die Abwendung von einer „uns Heidenchristen“ kaum mehr genießbaren Form der altisraelitischen Lebensauffassung predigt, von dem apokalyptischen Messiasglauben und von der „die Menschheit aufs Jenseits im Tode vertröstenden toten Orthodoxie“, von dem unsinnigen Dualismus und Spiritualismus zu dem ewigen Ideal der Gottesherrschaft auf dieser Erde unter den von der Selbstsucht zum Gehorsam gegen Gottes Willen umgekehrten Menschen. Aber ihre geschichtliche Begründung ist jedenfalls von Uebertreibungen und Unklarheiten nicht frei; Reinhardt redet mit der kräftigen Einseitigkeit eines Parteimanns, ohne es zu merken.

Aber sein Neues Testament will nicht hinein in diesen engen Rahmen. Adolf Jülicher

**Vom Generalsuperintendenten Braun.** Zum Fall Lahusen.

Zu der Frage, ob Lahusen mit Recht den Generalsuperintenden Braun für sich in Anspruch genommen hat, erhalten wir folgende Zuschrift:

Pastor D. Möller und Professor Dr. Eickhoff haben als „Freunde und Schüler des verewigten Generalsuperintendenten D. Braun gegen den Gebrauch einer Aeußerung desselben durch Lahusen protestiert und zwar mit den Worten:

„Im Namen seiner alten Schüler müssen wir es uns ernstlich verbitten, D. Braun als Kronzeugen anzurufen für eine so tief bedauerliche Aeußerung, die der Herr Generalsuperintendent D. Lahusen unter dem Beifall der Linken in der Synode Berlin-Kölln getan hat.“

Diese Erklärung veranlaßt mich, der ich auch das Glück hatte, 5 Jahre lang in Gütersloh Schüler des D. Braun zu sein, zu der Frage: Mit welchem Recht dürfen sich Pastor D. Möller und Professor Dr. Eickhoff erlauben „im Namen seiner alten Schüler“ zu sprechen? Und mit welchem Recht dürfen sie sich dabei einer Sprache bedienen, die der „irenischen Gesinnung“ des unvergeßlichen Lehrers schnurstracks widerspricht? Schon die scharfen Worte „wir müssen uns ernstlich verbitten“ würden von unserem bekenntnistreuen und bekenntnisfrohen Lehrer Braun als lieblos und unnötig verletzend mißbilligt worden sein. An der Glaubwürdigkeit Lahusens aber zu zweifeln, wenn er versichert, daß auch Braun bei der Ordination eine Bindung auf den Wortlaut des Apostolikums nicht verlangt habe, das ist eine unerhörte Kränkung, zu der auch theologischer Uebereifer einen Schüler Brauns nicht verleiten sollte. Wer Braun wirklich gekannt hat, sollte wissen, daß Braun bei all seiner Bekenntnisfestigkeit von einer theologischen Weitherzigkeit, Duldung und Milde gegenüber Andersdenkenden war, die mit der Protesterklärung der Herren Pastor D. Möller und Professor Dr. Eickhoff völlig unvereinbar ist.

Zum Zeugnis dafür möchte ich weiteren Kreisen und insbesondere den früheren Schülern des Gütersloher Gymnasiums auch von einem persönlichen Erlebnis hiermit Kenntnis geben.

Ende der sechziger Jahre wurde mir durch Braun eine vakante Stelle am Gütersloher Gymnasium angeboten. Ich lehnte sie wegen meines theologischen Standpunktes ab. Da aber Braun mich trotzdem zur Aufnahme der Stelle drängte, reiste ich zum Zweck einer mündlichen Aussprache mit ihm nach Gütersloh. Ich teilte ihm offen mit, daß ich nach Absolvierung der beiden theologischen Prüfungen doch deshalb in das Lehrfach übergehen wollte, weil ich in manchen Punkten nicht mehr auf dem Boden der Bekenntnisse stände und als sogenannter „Liberaler“ befürchten müßte, ihm Schwierigkeiten zu verursachen und selbst Schwierigkeiten zu finden. Das Ergebnis unserer eingehenden Aussprache war aber, daß Braun trotz alledem an der Aufforderung festhielt: „Kommen Sie“! Die Güterloher haben es ihm also nicht zu verdanken, daß sie nicht einen „liberalen Theologen“ zum Lehrer am Gymnasium erhielten.

Ich blieb bei meiner Ablehnung; aber ich habe in der Stunde theologischer Aussprache bei Braun eine theologische Weitherzigkeit und Milde kennen gelernt, die zu der „tief bedauerlichen“ Protesterklärung seiner „Schüler“ Möller und Eickhoff im schroffsten Gegensatz steht. Möchten doch alle, die sich Brauns Schüler nennen, ihm auch in dieser theologischen Weitherzigkeit und Milde nacheifern! Ihr entspricht durchaus die Aussage Lahusens über Brauns Verhalten bei der Ordination. Gegenüber dem Protest von Möller und Eickhoff hielt ich mich darum für verpflichtet, dieses mein persönliches Erlebnis mit Braun mitzuteilen als ein Zeugnis, das sowohl zu Gunsten Brauns als auch zu Gunsten Lahusens spricht.

Frankfurt a. Main Prof. Dr. Trommershausen

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

# Anzeigen

## Freunde der Christlichen Welt

**Altona.** Montag 15. Juli 4 Uhr Kaiserhof: Individualismus und Sozialismus in unserer Amtsführung. Pastor Riewerts in Uetersen.

**Frida Waldow**
und
**Vikar Alfred Kellner**
zeigen ihre Verlobung an.
**Berlin-Wilmersdorf,**
im Juni 1912

---

**Statt besonderer Anzeige**

Zu unserem Sonntagsmädchen hat sich heute ein

**Sonntagsjunge**

gesellt.

**Pastor Fuckel** und **Frau Martha** geb. **Giertz**

**Dieringhausen** (Bez. Cöln), 30. Juni 1912

---

Die glückliche Geburt eines gesunden **Mädchens** zeigen fröhlich an

**Krammel-Oberfedlitz,**
den 6. Juli 1912

Pfarrer **Wilhelm Gottschick** und Frau **Käte,** geb. **Israel**

---

An der **Stadtpfarrkirche zu St. Salvator in Breslau** ist die am 1. Oktober cr. neu zu gründende

**6. Pfarrstelle**

mit dem **Amtssitz in Brockau** zu besetzen. Das Gehalt ist das der Breslauer Geistlichen (Normalgehalt und 600 Mk. Ortszulage). Mietsentschädigung. Geeignete Bewerber mit nicht mehr als sechs Dienstjahren wollen ihre Meldungen bis zum 1. August d. J. bei dem unterzeichneten Vorsitzenden des Gemeindekirchenrats einreichen.

**Breslau,** den 22. Juni 1912

**Der Gemeinde-Kirchenrat von St. Salvator**

Müller, Pastor prim.

---

Wir zeigen die Geburt unseres zweiten **Sohnes** an.

**Pastor Elgeti** und **Frau Margarete** geb. **Eisentraut**

**Zanow,** 29. Juni 1912

---

**Armin**

Gott erfreute uns heute durch die Geburt eines **gesunden Knaben.**

**Neuenkirchen,** Kr. Randow, den 29. Juni 1912

**Wilhelm und Dorothea Ender**

---

Für eine **deutsche Anstalt im Auslande** (Lehrerinnen- und Mädchenheim) wird eine Dame im Alter von 28—35 Jahren als Leiterin gesucht. Bedingungen: evangelische Konfession; tüchtige Geistesbildung; Kenntnis moderner Sprachen; hauswirtschaftliche Erfahrung; gute Gesundheit. Näheres durch **Dr. Lessing,** Pfarrer, **Borgo la Croce 1, Florenz.**

---

## 11. Naturwissenschaftlich-naturphilosophischer Kursus des Keplerbundes

7.—14. August 1912 im Bundeshause in Godesberg:

1. Prof. Dr. Dennert: **Die niederen Pflanzen.** 6 Stunden und Demonstrationen.
2. Dr. med. et phil. K. Hauser: **Die niederen Tiere.** 6 Stunden und Demonstrationen.
3. Dr. phil. A. Riem-Berlin: **Die Forschungsmethoden der modernen Astronomie und Astrophysik.** 4 Stunden (mit Lichtbildern).
4. Rektor Stoye-Quedlinburg: **Die neuesten Forschungsergebnisse auf dem Gebiet der Elektrizität** (mit großem Demonstrationsapparat). 3 Stunden.
5. Dr. med. et phil. K. Hauser-Berlin: **Naturwissenschaft und Weltanschauung.** (Sind Naturwissenschaft und Religion wirklich unvereinbar? — Entwicklungsgedanke und Religion — Die Zweckmäßigkeit in der Schöpfung — Menschengeist und Tierseele.) 5 Stunden.
6. Direktor W. Teudt: **Der Keplerbund.** 2 Stunden.
7. Prof. Dr. Dennert: **Die Aufgabe der Wissenschaft.** 1 Stunde.
8. **Botanische mikroskopische Uebungen für Anfänger.** 12 Stunden.
9. **Uebungen für Fortgeschrittenere.** An jedem Vormittag und Nachmittag.
10. **Zoologische mikroskopische Uebungen für Anfänger.** 12 Stunden.

Sonntag den 11. August unter Leitung von Prof. Dr. Dennert Exkursion ins Siebengebirge.

Die Demonstrations- und Experimentalvorträge von Herrn Rektor Stoye finden an den drei ersten Abenden statt, Diskussion an vier Tagen.

Zu den mikroskopischen Uebungen für Anfänger können 24 Mikroskope zur Verfügung gestellt werden. — Für mikroskopische Uebungen Fortgeschrittener wird während des ganzen Tages Gelegenheit sein, doch müssen die daran teilnehmenden Herren ihre eigenen Mikroskope (mit Vergrößerung bis ca. 5—600 fach) mitbringen.

Honorar für sämtliche Vorlesungen 8 Mark, für einen mikroskopischen Kursus je 6 Mark.

Anmeldungen werden rechtzeitig erbeten, besonders für die Uebungen, da an diesen nur je 24 (für Fortgeschrittene 12) teilnehmen können. Wünsche betreffend billiges Unterkommen in Pensionen oder bei Privaten werden gern berücksichtigt und sind, ebenso wie Anmeldungen, möglichst umgehend an die Geschäftsstelle des Bundes, Godesberg, Rheinallee 26, zu richten. Prof. Dr. E. Dennert

---

**OTTO BARDENHEWER**

## Geschichte der altkirchlichen Literatur

Soeben erschienen

III. Band: **Das vierte Jahrhundert mit Ausschluß der Schriftsteller syrischer Zunge.** gr. 8° (X u. 666 S.) *M* 12.—; geb. in Halbsaffian *M* 14.60. — **Früher sind erschienen:**
**I. Vom Ausgange des apostolischen Zeitalters bis zum Ende des 2. Jahrh.** *M* 10—; geb *M* 12.40
**II. Vom Ende des 2. Jahrh. bis zum Beginn des 4. Jahrh.** *M* 11.40; geb. Mk. 14.—

Der III. des auf 6 Bände berechneten Werkes wendet sich in eingehender, zahlreiche neue Beobachtungen aufweisender Darstellung dem Höhepunkt der altkirchlichen Literatur zu. In sechs Kapiteln werden die Alexandriner und Aegypter, Kleinasiaten, Antiochener und Syrer, Spanier und Gallier, Italiker und Westafrikaner, Illyrier besprochen.

„... Ich habe das Werk von der ersten bis zur letzten Seite genau geprüft und habe überall eine gleichmäßige Sorgfalt in den Angaben und dieselbe Umsicht bei der Sichtung und Beurteilung des Materials gefunden....“ (Theologische Literaturzeitung, Leipzig 1904, Nr. 3 [A. Harnack] über den II. Band)

„... Ich habe diese beiden Werke (Geschichte der altkirchlichen Literatur I. u. II, sowie Patrologie) in regelmäßigem Gebrauch und ziehe sie jeder andern Darstellung des altchristlichen Schrifttums vor. Es gibt keinen besseren Führer auf diesem Gebiet....“ (Theologischer Literaturbericht, Gütersloh 1911, Nr. 5 [Schultze, Greifswald])

**Verlag von Herder zu Freiburg i. Br. — Durch alle Buchhandlungen zu beziehen**

---

Die Stelle des **Hilfspredigers an U. L. Frauen in Halle a. S.** ist zum August oder später neu zu besetzen. Gehalt 2100 Mk. und Mietsentschädigung. Bewerbungen mit Lebenslauf und Zeugnisabschriften sind sofort einzureichen an den

**Gemeindekirchenrat zu U. L. Frauen**

Oberpfarrer Professor Schmidt.

---

## Jugendheim Charlottenburg

**Goethestraße 22**

Sozialpädagogisches Seminar zur Ausbildung von Schulpflegerinnen, Hortleiterinnen und Hortnerinnen sowie zur freiwilligen Hilfsarbeit.

Praktische und theoretische Kurse. „Dauer 1—$2^1/_2$ Jahre. Schulgeld 180 Mk. jährlich. Pension im Hause von 900 Mk. an —1500 Mk. jährlich. Anmeldungen und Prospekte bei **Fräulein Anna von Gierke, Charlottenburg,** Carmerstraße 12.

---

**Das ideale Nerven-Nähr- und Kräftigungsmittel bei Schwächezuständen aller Art ist**

# SANATOGEN

**Zu haben in allen Apotheken und Drogerien. — Broschüren kostenlos von den Sanatogen-Werken, Berlin SW 48.**

## Ueber monistische Ethik

**Eine Abwehr**

**Vortrag** vor der Friedrichrodaer evangelischen Gemeinde gehalten am 22. März 1912
von **G. Fraedrich**

56 Seiten. Preis 80 Pfg. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder nach Einsendung von 90 Pfg. direkt vom

**Verlag der Christlichen Welt, Marburg a. d. L.**

---

**Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen**

# Handbuch zum Neuen Testament

**In Verbindung mit**

W. Bauer, M. Dibelius, H. Greßmann, W. Heitmüller, E. Klostermann, F. Niebergall, E. Preuschen, L. Radermacher, P. Wendland, H. Windisch

herausgegeben von

**Hans Lietzmann**

Soeben erschien:

I. Band, III. Teil:

## Die urchristlichen Literaturformen

Von

**D. Dr. Paul Wendland**

ordentl. Professor in Götttingen

Lex. 8. **1912.** Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.—

Die christlichen Literaturformen bilden die Ergänzung zu Paul Wendlands Hellenistisch-römischer Kultur, welche schon in 3000 Exemplaren verbreitet ist.

---

Gleichzeitig erschien in neuer Auflage:

## Die hellenistisch-römische Kultur in ihren Beziehungen zu Judentum und Christentum

## Die urchristlichen Literaturformen

Von

**D. Dr. Paul Wendland**

ordentl. Professor in Göttingen

**2. und 3. Auflage.** Mit 5 Abbildungen im Text und 14 Tafeln

Lex. 8. **1912.** Mk. 8.—, gebunden Mk. 10.—

(Handbuch zum Neuen Testament. Band I, 2. 3.)

Die neue, völlig umgearbeitete Auflage der „Kultur" wird nur zusammen mit den unveränderten „Literaturformen" geliefert. Letztere sind jedoch auch einzeln erhältlich.

---

Im Laufe des Sommers wird erscheinen:

II. Band, Halbband II:

## Das Johannesevangelium

Erklärt von

**Lic. Walter Bauer**

Professor in Marburg

ca. Mk. 4.—

Es stehen im „Handbuch zum Neuen Testament" alsdann nur noch aus:

Band II, 1: **c. Lukas.** Erklärt von E. Klostermann.
Band III, 3: **3. Die Briefe an Timotheus (I. II) und an Titus.** Erklärt von Martin Dibelius.
Band IV, 1: **Die Apostelgeschichte.** Erklärt von E. Preuschen.
Band IV, 3: **Hebräerbrief.** Erklärt von H. Windisch.
Band IV, 4: **Die Apokalypse.** Erklärt von W. Heitmüller.

---

**Verlag von Reuther & Reichard in Berlin W. 35**

Soeben ist erschienen:

## Kant und die Marburger Schule

von **Paul Natorp**

[Separatdruck des in den Kantstudien erschienenen Vortrags in der Sitzung der Kantgesellschaft]

**Preis Mk. 0.80.**

Im Druck befindet sich:

## Jean Jacques Rousseau

von **Dr. Paul Sakmann**

Professor a. Kgl. Eberhard-Ludwigs-Gymnasium in Stuttgart.
Gr. 8°. ca. 12 Bogen. Preis ca. Mk. 2.70.

**(Die großen Erzieher.** Ihre Persönlichkeit und ihre Systeme. Herausg. von **R. Lehmann.** Band V)

---

# Lichtbilder für den Winter 1912/3

Die nächsten Monate stehen unter dem Zeichen der Erinnerung an den russischen Feldzug (25. 6. Niemen, 17. 8. Smolensk, 7. 9. Borodino, 17. 9. Moskau, 28. 11. Beresina) und die darauf folgende Abschüttelung napol. Herrschaft. Die nachstehenden Sammlungen bieten ein auserlesenes Bildermaterial. Bestellungen, insbes. f. **Kauf**, der zu erwartenden Nachfrage wegen baldmögl. erbeten.

**Der russische Feldzug 1812** (Text O. Dambach)
**Napoleon** (Text O. Dambach)
**Franzosenzeit 1806—1815** (Text O. Dambach)

Preisermäßigung

Um die Leihserien meines Verlages fortgesetzt zu erneuern, verkaufe ich wie alljährlich in den Monaten **Juli** und **August** eine Anzahl gebrauchter aber gut erhaltener Diapositive meines Lagers zu ermäßigtem Preise. Zur Zeit stehen zur Verfügung Bilder der Sammlungen: **Leben Jesu, Palästina, Mission in den Kolonien, Land und Leute in den Kolonien, Luther, Reformationsgeschichte, Franzosenzeit, Deutsche Kämpfe in Südwest.**

Interessenten erhalten auf Verlangen Auswahlsendung.

**Th. Benzinger**, Lichtbilderverlag, **Stuttgart**

---

## Preußischer Beamten-Verein

**in Hannover**

**(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)**

**Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft** für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

**Versicherungsbestand 408 450 820 M. Vermögensbestand 151 305 000 M.**
**Ueberschuß im Geschäftsjahre 1911: rund 4 700 000 M.**

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

**Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.**

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

---

## Kopenhagen, Hotel Münchener Hof

**Linnésgade 24** **Zentrale Lage**

50 modern eingerichtete Zimmer. Moderate Preise

**Fr. Rodenberg**, deutscher Inhaber

---

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.

Hierzu eine Beilage: ein literarischer Prospekt von A. Marcus & E. Weber's Verlag in Bonn (Luthers Werke)